



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Die Baudenkmäler in Frankfurt am Main**

**Wolff, Carl**

**Frankfurt a.M., 1896**

Untergegangene Kirchen und Kapellen

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82448](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-82448)

## UNTERGEGANGENE KIRCHEN UND KAPELLEN.

---

### DIE RIEDER-KAPELLE.

---

Archivalische Quellen: Ugb A 98 Nr. 88 des Stadtarchivs I über den Abbruch 1795; Text Reiffensteins zu seiner Sammlung.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Abzeichnung in Richards Miscellanea Heft DD des Stadtarchivs I, darnach Aquarell Reiffensteins in dessen Sammlung.

Litteratur: Battonns Oertliche Beschreibung I.

---

Der Hof im Riederfeld, eine halbe Stunde östlich von der Stadt gelegen, war von Alters her einer der bedeutendsten „burglichen Baue“, welche in einem Kranze die Stadt umgaben und der Bewirthschaftung des Feldes ausserhalb der Stadtbefestigung, in Zeiten der Noth aber auch der Vertheidigung dienten. 1193 wird der Hof zum ersten Male erwähnt, als ihn Kaiser Heinrich VI. dem Frankfurter Schultheissen Wolfram für dessen treue Dienste schenkte; er war also ursprünglich wohl ein königlicher Meierhof. Der Riederhof kam nach und nach in den Besitz der Klöster Heyna und Arnsburg, der Herren von Hanau, der Familie Frosch und etwa im Anfange des XV. Jahrhunderts in das Eigenthum des Hospitals zum Heiligen Geist, das ihn noch heute besitzt.

Die Kapelle des Hofes oder, wie er auch gegen Ende des XIV. Jahrhunderts genannt wird, des Schlosses, der Burg in Riedern dürfte nach der einzigen, uns von ihr erhaltenen Zeichnung dem Anfange des XII. Jahrhunderts angehören. Die Zeichnung (Fig. 299—302) wurde vor dem

Abbruch 1795 angefertigt. Nur wenig ist von dieser Kapelle bekannt. 1331 stiftete Sifrid Frosch, der wohl kurz vorher den Hof erworben hatte, den Altar der heiligen Katharina in der Kapelle, dessen Vergebung er seinen Nach-

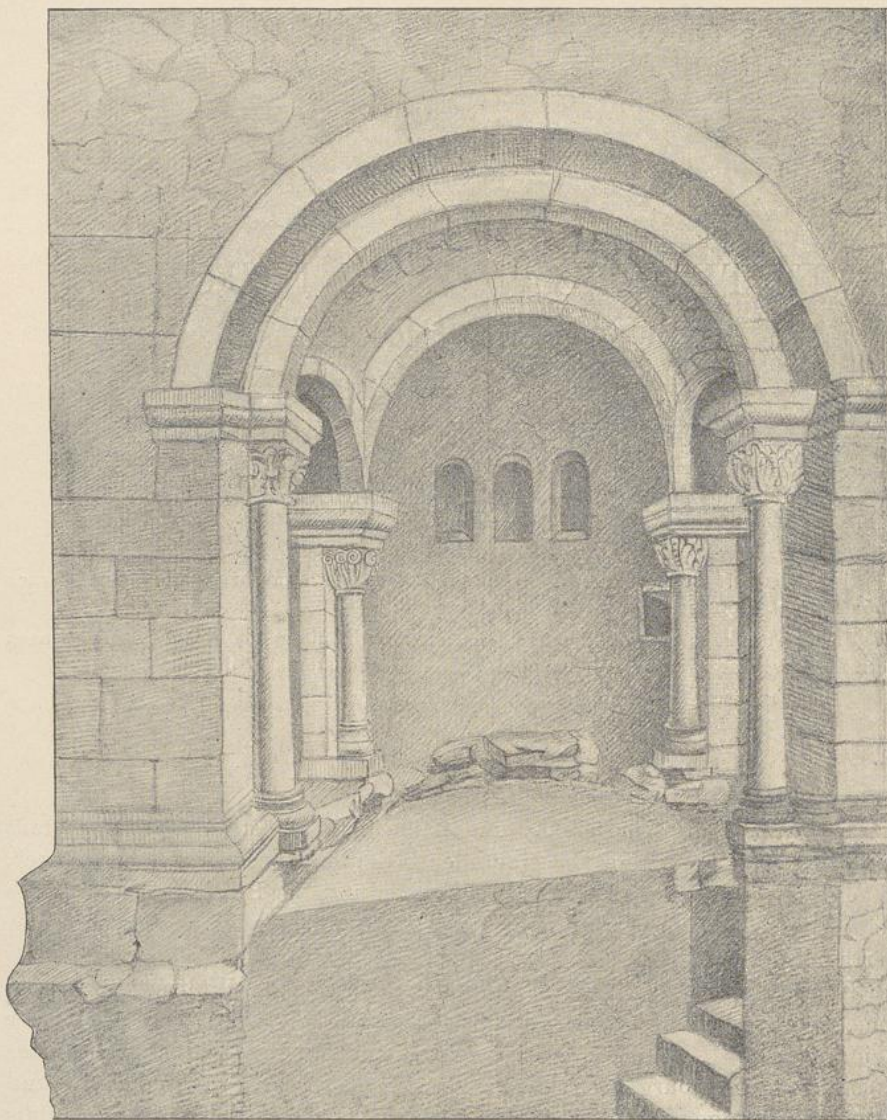


Fig. 299. Rieder-Kapelle; Inneres.

kommen vorbehielt; einem derselben wurde um 1447 vom Bartholomaeus-Stift dieses Recht abgesprochen, weil er die Pfründe einer unwürdigen Person verliehen hatte. Im XIV. und XV. Jahrhundert wurde hier

offenbar Gottesdienst gefeiert; von der Reformationszeit ab scheint die Kapelle profanen Zwecken gedient zu haben. Sie wurde 1795 mit einem daranstossenden Gebäude wegen Baufälligkeit niedergelegt.



Fig. 300–302. Rieder-Kapelle; Kapitüle.

### DIE ST. MICHAELS-KAPELLE.

Archivalische Quellen: Urkunden des Archivs des Bartholomaeus-Stiftes im Stadtarchiv I; Akten des Stadtarchivs II B 135 Nr. 15; Akten der Stadtkämmerei im Stadtarchiv I.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Böhmers Urkundenbuch; Quellen zur Frankfurter Geschichte I; Lersners Chronik; Müller, Historische Nachricht von dem . . . Dom-Stift S. Bartholomaei in Frankfurt (Frankfurt 1746); Würdtwein, Diocesis Moguntina II, 740; Battonns Oertliche Beschreibung III; Römer-Büchner, Die Wahl- und Krönungs-Kirche der deutschen Kaiser zu St. Bartholomäi in Frankfurt a. M. (Frankfurt 1857) S. 6; Gwinner, Kunst und Künstler S. 10, 495; Lotz, Baudenkmäler S. 150; Wolff, Kaiserdom S. 4, Taf. II.

Dass auf dem Kirchhofe der Pfarrkirche, dem am höchsten gelegenen Punkte der Altstadt, schon in sehr alter Zeit eine dem heiligen Michael geweihte Kapelle gestanden hat, ist zweifellos; die Ueberlieferung nimmt an, die älteste Michaels-Kapelle sei bei Erbauung des Domes unter Ludwig dem Deutschen niedergelegt und dann an anderer, benachbarter Stelle wieder errichtet worden. Wie weit diese Tradition richtig ist, muss aus Mangel an beglaubigten Nachrichten aus so früher Zeit dahingestellt bleiben. Mit anderen alten Michaels-Heiligthümern hat unseres das gemeinsam, dass es sich auf dem höchsten Punkte der Altstadt und auf dem Kirchhofe der Pfarrkirche erhob.

Die Michaels-Kapelle wird im Jahre 1288 zum ersten Male urkundlich erwähnt. Damals wurde die Kapelle zum Heiligen Geist mit dem Altare

der Heiligen Cosmas und Damian „anstossend an das Michaels-Heiligthum über den Gebeinen der Todten“ daselbst eingeweiht. Aus demselben Jahre ist eine von mehreren italienischen Bischöfen ausgestellte Urkunde erhalten, welche den Besuchern von St. Michael Ablass verspricht. Offenbar ist jene neue Kapelle nur ein Theil von St. Michael, welches damals schon als Kirchhof-Kapelle diente. Gerade aus den letzten Jahren des XIII. und den ersten des XIV. Jahrhunderts sind uns eine Reihe von Nachrichten erhalten, aus denen wir schliessen dürfen, dass die Kapelle damals bei der Bürgerschaft in hohem Ansehen stand. 1297 hatte sie eigene Fabrik; 1298 wird „altare inferius“, 1300 „altare superius“ erwähnt, letzterer als der Altar, der über den Gebeinen der Todten erbaut war, also der Altar der Heiligen Cosmas und Damian, wie eine Urkunde von 1318 noch ausdrücklich bestätigt. Keiner von beiden ist der Hochaltar, der zu Ehren des heiligen Michael und aller Engel geweiht war. Einen vierten Altar, auf der linken Seite des Chors, stiftete 1304 Arnold von Glauburg; er wurde zu Ehren Gottes, der Mutter Gottes und aller Heiligen geweiht. Die aus dem XV. Jahrhundert stammende Bekrönung dieses Altars, ein prächtiges Holzschnitzwerk, befindet sich noch im Historischen Museum.<sup>1)</sup> Die Besetzung dieses Altars wurde den zwei ältesten Mitgliedern der Familie in Gemeinschaft mit dem Dechanten des St. Bartholomaeus-Stiftes vorbehalten. Denn diesem unterstand die Kapelle in jeder Beziehung; nur mit Erlaubniss des Custos des Stiftes durften Beerdigungen in der Kapelle vorgenommen werden. 1316 soll Johann von Holzhausen die ganze Kapelle ausgebessert und zehn Jahre später den von seinen Vorfahren gestifteten Altar („altare inferius“) im „Chor St. Valentin“, d. h. wohl in einem Kapellchen, reicher dotiert haben; dieser Altar war Gott, der heiligen Jungfrau und den Heiligen Blasius, Valentin und Agnes gewidmet. Die Valentins-Kapelle trug am Gewölbe das Wappen des Wicker zum Wedel; Battonn und Römer-Büchner vermuthen in ihm den Erbauer. Allem Anscheine nach war das XIV. Jahrhundert die Glanzzeit der Kapelle, in der die Glauburg und Holzhausen dort ihre Erbbegräbnisse gründeten. Die Erinnerung an diese Zeit bewahrte die Kapelle noch mehrere Jahrhunderte hindurch in den Wappen, Grabsteinen und Fenstermalereien, die uns der ältere Lersner, Waldschmidt, Müller und Andere beschrieben oder abgezeichnet haben.

Sonst ist von den Schicksalen der Kapelle im späteren Mittelalter nur wenig bekannt. Dank ihrer hohen Lage blieb sie 1342 vollständig von der grossen Ueberschwemmung verschont. 1486 soll die Kapelle neu erbaut worden sein.<sup>2)</sup> Am Peter- und Paulsfeste 1488 wurde die Kapelle, in der man gerade die Kirchweihe festlich begangen hatte, vom Blitz getroffen. Im Jahre 1518 wurde vom Bartholomaeus-Stifte die Bruderschaft

<sup>1)</sup> Ueber den sonstigen künstlerischen Schmuck der Kapelle vgl. Gwinner.

<sup>2)</sup> So Römer-Büchner; die Quelle seiner Angabe haben wir nicht finden können.

der Steinmetzen, an deren Spitze damals der Dombaumeister Jakob von Ettligen stand, in die Kirche aufgenommen und ihrem Gottesdienste der Altar des heiligen Michael, ihren angehörigen Brüdern und Schwestern zwei Begräbnisse in der Kapelle angewiesen. Am 14. Mai 1572 wurden die bei der Errichtung der Mauer um das Pfarreisen ausgegrabenen Todtengebeine in die Kapelle verbracht und damals wohl über deren Verwahrungs-orte die Worte geschrieben:

Possent ora loqui, quorum tot conspicis ossa,  
 Franconici cives indigenaeque vadi  
 Dicere quid possent veteres nisi: pergite calles!  
 Hac avus incessit, cur neget ire nepos?<sup>1)</sup>

In der Reformationszeit entzogen die Glauburg und Holzhausen der Kapelle die ihr früher in so reichem Maasse gespendeten Stiftungen und überliessen die Kapelle dem Bartholomaeus-Stifte. Damit hörte für längere Zeit auch der Gottesdienst in der Kapelle auf. Am 15. September 1665 las hier ein griechisch-katholischer Priester, wohl für Messfremde aus dem Osten, eine Messe, aber nach römischer Form. 1676 verordnete das erzbischöfliche General-Vikariat, dass alle Montage für die hier ruhenden Todten eine Messe gelesen und zu diesem Zwecke ein Altar ausgeziert werden solle. Später wurde die sonntägliche Christenlehre in die Kapelle verlegt und dort auch während der Bittwoche ein Amt und an Fronleichnam ein Evangelium gesungen. 1728 stiftete der Scholaster Pretz verschiedene Gottesdienste an gewissen Festtagen. 1759—1763 diente die Kirche den Franzosen als Fruchtmagazin; sie wurde während dieser Zeit so sehr beschädigt, dass sie ohne Gefahr nicht mehr zum Gottesdienste verwendet werden konnte und nach Aussage der Techniker einer Wiederherstellung für mindestens 5000 Gulden bedurfte. Da die Kapelle unnöthig und die Mittel des Stifts beschränkt waren, so unterblieb die Herstellung. Das Stift benutzte fortan die Kapelle als Aufbewahrungsort für verschiedene Gegenstände und zog schon 1784 ihre Niederlegung in Betracht.

Mit der Säkularisation des Bartholomaeus-Stiftes 1803 kam auch St. Michael in den Besitz der Stadt; die Kapelle wurde zur Niederlage des unbrauchbaren Holzwerkes aus anderen Kirchen verwendet, ein kleiner Theil an die Jaegersche Buchhandlung vermietet. 1806 wurde das baufällige Dach einer gründlichen Reparatur unterzogen und die Kapelle, nachdem man die Altarsteine entweiht und abgebrochen, die Todtengebeine auf dem Domkirchhofe beigesetzt hatte, zum Waarengewölbe eingerichtet und für 650 Gulden jährlich auf zwölf Jahre an die Herren Bernhard

<sup>1)</sup> In freier Uebersetzung:

Deren Gebeine Du siehst, o könnten, Enkel, sie sprechen,  
 Die einst, Frankfurts Stolz, wohnten in dieser Stadt:  
 Folge der Ahnen Spur! nichts anderes würden sie sagen,  
 Da wo der Ahnherr ging, mag auch der Enkel gehn!

Brentano und Brentano-Waltz vermietet, die bis zum 1. Oktober 1825 darin ihr Lager hatten. Ihnen folgten die Firmen Gebrüder Müller und von September 1828 ab Heinrich Gontard & Co.



Fig. 303. St. Michaels-Kapelle; Inneres.

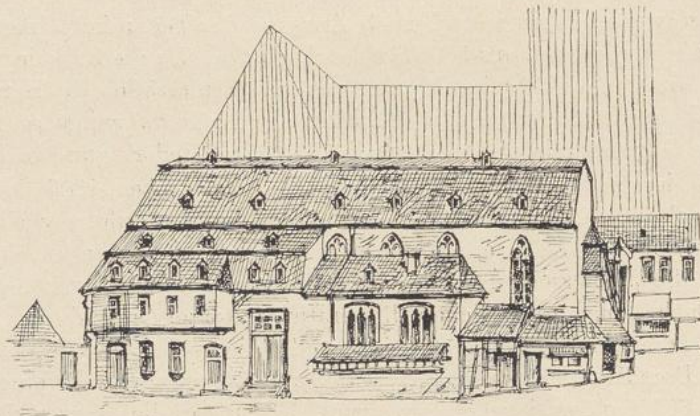


Fig. 304. St. Michaels-Kapelle; Nordseite.

Schon 1818 war die Niederlegung der Kapelle und der anstossenden Kramläden angeregt worden, um den Marktplatz nördlich des Domes zu verbreitern, aber erst neun Jahre später trat der Senat diesem Plane näher.

Am 2. Juni 1829 beschloss er nach eingeholter Zustimmung der bürgerlichen Kollegien, die Kapelle mit ihren Anbauten niederzulegen und das Areal derselben als freien Platz zu verwenden. Im Dezember 1829 und Januar 1830 erfolgte der Abbruch.

Die Kapelle lag auf der Nordseite des Domes und war von diesem durch eine schmale Strasse getrennt; vgl. Wolff, Kaiserdom, Tafel II, in welche die Kapelle in Umrissen eingetragen ist. Die Figuren 303—305 geben das einfache Bauwerk nach Reiffenstein wieder. Weitere Ueber-

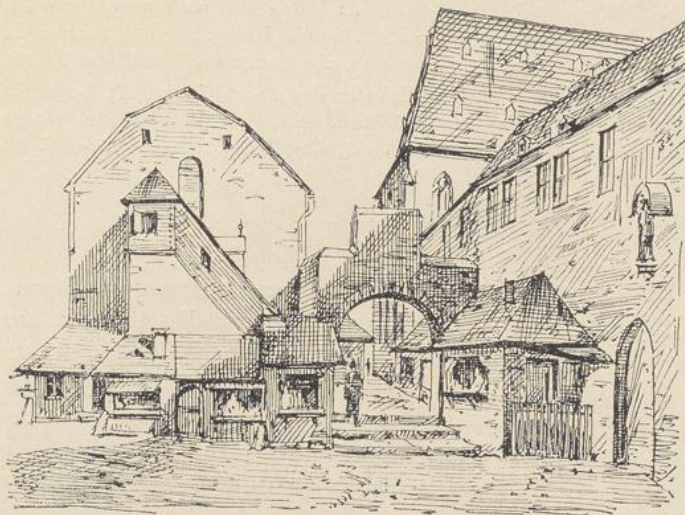


Fig. 305. St. Michaels-Kapelle und das Pfarreisen.

lieferungen, insbesondere Aufnahmen, welche vor dem Abbruch angefertigt worden wären, fehlen, wie in den meisten Fällen, so leider auch hier. Die Kapelle hatte zweitheilige, spitzbogig geschlossene Fenster auf beiden Seiten und eine flache Decke, welche durch hölzerne, runde Stützen und Unterzüge getragen wurde. Fig. 304 zeigt auf der Nordseite die Holzhausen-Kapelle mit dreitheiligen Fenstern, Fig. 305 links die Westseite der St. Michaels-Kapelle, rechts den Kreuzgang, dahinter das nördliche Querschiff des Domes und zwischen beiden Gebäudegruppen das Pfarreisen, den Durchgang zwischen Dom und Kapelle.

## DIE JOHANNITER-KIRCHE.

Archivalische Quellen: Urkunden und Akten der Frankfurter Kommende des Johanniter-Ordens, Akten der Ordens-Regierung in Heistersheim über dieselbe (beide im Stadtarchiv I); Akten der Stadtkämmerei über die Verwendung der Kirche im XIX. Jahrhundert (im Stadtarchiv I); Akten des Stadtarchivs II S 8 Nr. 15; Reiffensteins Aufzeichnungen im Historischen Museum.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Risse und photographische Aufnahmen, vor dem Abbruch der Kirche angefertigt, sowie Riss über den ganzen Johanniter-Hof von 1841 im Stadtarchiv II; Reiffensteinsche Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Quellen zur Frankfurter Geschichte I und II; Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung II; Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M. IV, 471, 486; Lotz, Baudenkmäler S. 139; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 120.

Die Brüder vom Hospital des heiligen Johannes in Jerusalem, die sich im Anfange des XII. Jahrhunderts zum Ritterorden ausgebildet hatten, haben sich wohl in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts in Frankfurt niedergelassen; im Jahre 1294 wird des hiesigen Hauses der Johanniter zum ersten Male urkundlich gedacht. Von der zur Niederlassung gehörigen Kirche sind urkundliche Nachrichten erst aus dem Jahre 1342 vorhanden; bei der Uberschwemmung dieses Jahres soll hier das Wasser fünf Schuh hoch gestanden haben. Der Johanniter-Hof und damit auch seine Kirche erfreuten sich damals eines grossen Ansehens in der Stadt, denn hier nahm Kaiser Ludwig der Bayer häufig bei seinem Aufenthalt in Frankfurt Wohnung. Am 14. Juni 1349 starb König Günther im Johanniter-Hof; am 18. Juni wurde die Leiche im Chor der Kirche aufgebahrt und an derselben ein feierlicher Gottesdienst abgehalten; am folgenden Tage wurde sie zur Beisetzung in den Dom verbracht.

Kirche und Hof müssen sich bereits im XIV. Jahrhundert wegen der Beziehungen der Ordensritter zu den Herrschern des Reiches eines gewissen Ansehens erfreut haben. 1398 ertheilte der Patriarch Wenzel von Antiochia den Besuchern der Kirche, welche der Beisteuern bedürfe, Ablass; vielleicht dachte man damals daran, diese Spenden zu baulichen Zwecken zu verwenden. Das XV. Jahrhundert, die Zeit der grossen Kirchenbauten in Frankfurt, gaben dem Johanniter-Hof im Grossen und Ganzen die Gestalt, die er über 400 Jahre bis zu seiner Niederlegung bewahrte. Der Komthur Johann von Schwalbach baute ein neues Hofgebäude; sein Wappen findet sich mehrfach im Hof und an der Kirche. Auch letztere muss in dieser Zeit mannigfache Veränderungen, besonders im Inneren, erfahren haben. 1457 stiftete Frau Gretchen zur Landkrone 30 Gulden zu den Glasfenstern der neu geweihten Kirche. Nach einer



1787 liess die Ordens-Regierung in Heitersheim auf Drängen der städtischen Behörden der Kirche ein neues Dach machen, da das alte dem Einsturze nahe war. Die ganze Kirche befand sich damals in einem schlechten baulichen Zustande; sie wurde nur Mittwochs zu einem kaum besuchten Gottesdienste, zu dem die Kommende stiftungsgemäss verpflichtet war, benutzt, wesshalb der Komthur Graf Fugger 1792 der Ordens-Regierung den Vorschlag machte, die Kirche zum Theil zu profanen

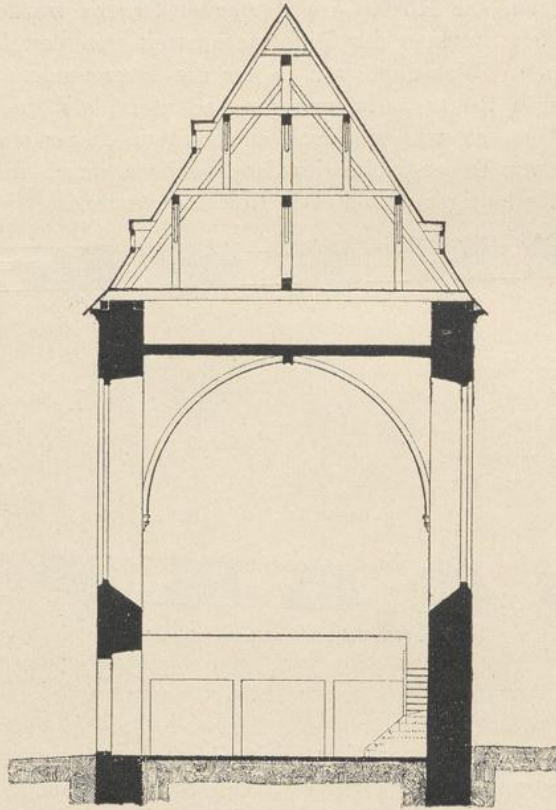
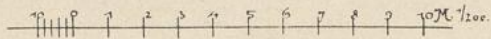


Fig. 307. Johanniter-Kirche; Querschnitt.



Zwecken nutzbar zu machen. Dies geschah auch 1801 durch den Komthur Freiherrn von Pfürdt; er liess die Sakristei nach der Fahrgasse zu öffnen und als Waarenlager einrichten, die Glocke aus dem Thürmchen nehmen und die Kirche in ein Waarenlager umwandeln. Als 1806 mit den anderen Besitzungen der Kommende auch die Kirche in den Besitz der primatischen Regierung überging, blieb ihre Verwerthung dem Freiherrn von Pfürdt für die Zeit seines Lebens vorbehalten. 1815 wurde sie mit dem ganzen Besitz der Kommende vom Kaiser von Oesterreich mit Beschlag belegt,

bis sie 1841 durch den Ankauf der Johanniter-Güter in das städtische Eigenthum überging. Auch die Stadt verwendete die Kirche stets zu weltlichen Zwecken.

1845 wurde eine Kapelle mit den angebauten kleinen Lädchen abgebrochen und die Kirche zu einem Waarenlager mit Comptoirs eingerichtet. Aus dieser Zeit stammen auch die unteren Thüren nach der Schnurgasse (Fig. 310). Zuletzt diente sie als städtisches Vergantungsbureau. 1872



Fig. 308. Johanniter-Kirche; Inneres.

wurde ihre Niederlegung beschlossen, um eine nothwendige Strassenregulierung vorzunehmen. Die königliche Regierung erhob auf Anregung des Konservators der Kunstdenkmäler von Quast Einspruch gegen die Zerstörung; der Magistrat liess sich einerseits von dem Vorstande des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde und andererseits von Oberbaurath Hoffmann in Wiesbaden, Baurath Denzinger und Architekt Sommer Gutachten über den geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Werth der

Kirche abstaten: beide stimmten darin überein, dass der Werth der Kirche nicht bedeutend genug sei, um eine im öffentlichen Interesse liegende Beseitigung zu beanstanden. Am 17. Oktober 1873 ertheilte der Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten seine Zustimmung zur Niederlegung der Kirche; sie erfolgte, nachdem die Regierung auf Vorschlag des Konservators von Quast noch angeregt hatte, das Gebäude durch einen



Fig. 309. Johanniter-Kirche; Südseite.

Umbau zu Gunsten des öffentlichen Verkehrs nutzbar zu machen, in den Monaten Februar, März und April 1874. Nach ihrem Vorbilde erbaute Meckel 1875—1876 die katholische Kirche in Bornheim unter Verwendung der noch brauchbaren Gewölberippen, Schlusssteine, Fenstermaasswerke des Chores und der Gewölbekonsolen der abgerissenen Johanniter-Kirche.

Wenn von Quast mit seinen Einsprüchen auch nicht durchdrang, so ist es doch ihm zu verdanken, dass vor der Niederlegung wenigstens einige photographische und geometrische Aufnahmen des Bauwerkes gemacht wurden, welche im Stadtarchiv II aufbewahrt werden und in den Fig. 306—310 wiedergegeben sind. Fig. 311 zeigt das Aeussere des Chors nach Reiffenstein.

Dem obengenannten Gutachten der drei technischen Sachverständigen entnehmen wir Folgendes: „Die einschiffige ganz einfache Kapelle, deren

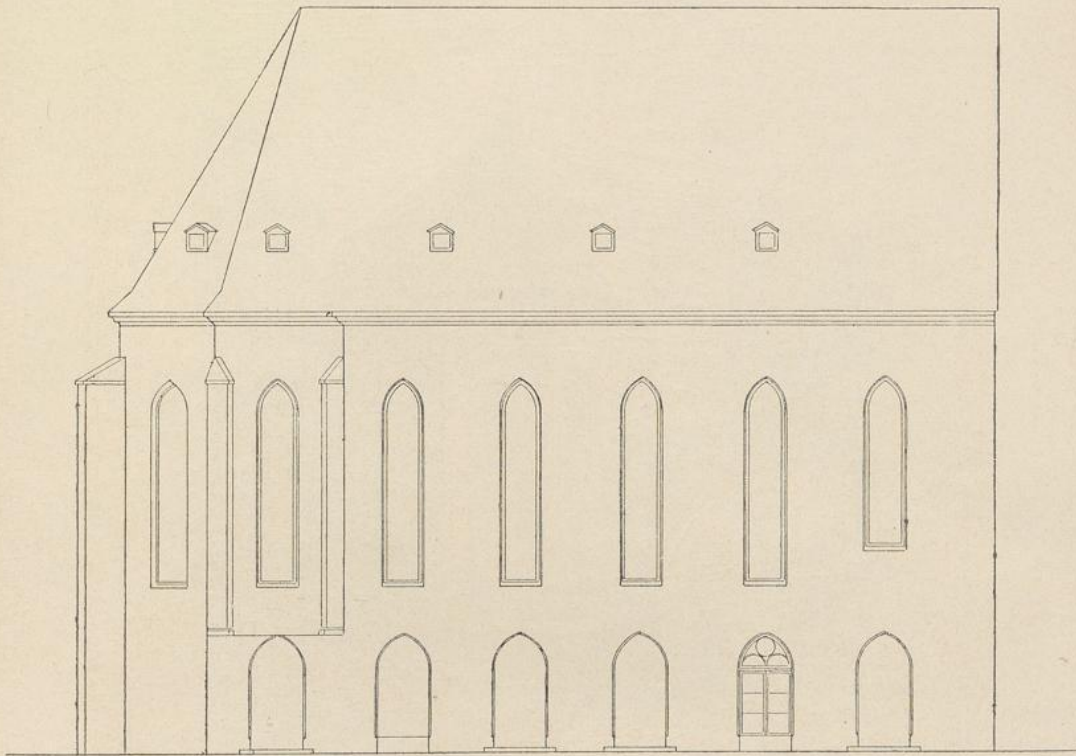
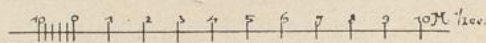


Fig. 310. Johanniter-Kirche; Nordseite.



Gestalt aus beiliegenden Skizzen (Fig. 306—310) ersehen werden kann, hat eine Länge von 88 Frankfurter Werkfuss und eine mittlere Breite von 35 Fuss und ist aus Bruchsteinen aufgeführt. Die Widerlager der flachen Spitzbogengewölbe liegen 23 Fuss über dem Boden. Im Inneren geht das Langhaus unmittelbar in den Chor über, schliesst sich äusserlich dagegen in ziemlich unorganischer Weise an denselben an. Während der Chor 3 Fuss starke Mauern mit Eckpfeilern zeigt, bestehen die Seitenwände des Langhauses überhaupt nur aus einfachen Mauern, welche  $\frac{1}{7}$

der Spannweite zu 28 Fuss zur Dicke haben. Dasselbe entbehrt somit der charakteristisch gothischen Konstruktion äusserlich vollständig.

Der Dachstuhl besteht aus einer Art Hängewerk mit schwalbenschwanzförmig überblatteten Streben, eine Konstruktion, wie sie zur Zeit der Erbauung üblich war.

Der Bau zeigt allerdings die Formen der gothischen Zeit an Profilen



Fig. 311. Johanniter-Kirche; Chor.

und Fenstermaasswerk, aber in sehr einfacher und ziemlich dürftiger Weise. Dasjenige, was überhaupt nur auf kunsthistorische Bedeutung Anspruch machen kann, sind die Gewölbe, die aus einfach gegliederten Rippen (Hohlkehlenprofil) und Kappen bestehen. Wenn sich bei diesen eine günstige Wirkung im Ganzen nun auch nicht leugnen lässt, so entspricht doch sowohl die Einfachheit der ganzen Anlage, sowie besonders die Dürftigkeit des Details so wenig dem Charakter des XV. Jahrhunderts, dass die Johanniter-Kapelle im Vergleich zu anderen zierlichen und geist-

reichen Bauten jener prächtliebenden Zeit höchst unbedeutend genannt werden muss. Von der spärlich auftretenden Ornamentik sind nur zu verzeichnen sechs Schlusssteine mit einfachem Blattwerk und zwei mit Thierfiguren roh skulptirte Konsolen. Im Aeussern wirkt die Reihe der sehr lang gestreckten Fenster einförmig, zumal das Langhaus gänzlich der Gliederung entbehrt.<sup>4</sup>

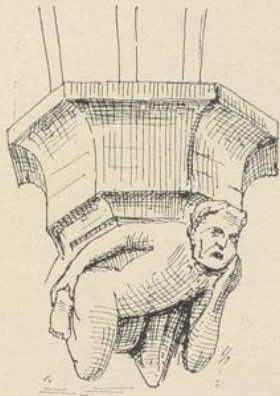


Fig. 312. Johanniter-Kirche; Konsole.

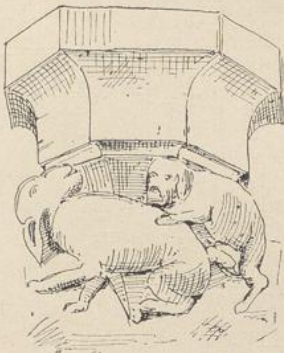


Fig. 313. Johanniter-Kirche; Konsole.

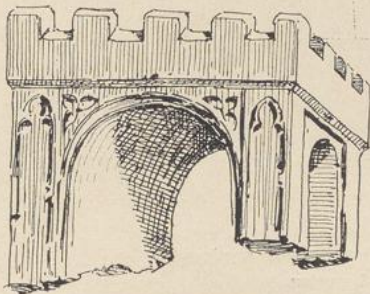


Fig. 314. Johanniter-Kirche; Fragment.

Herr Baudirektor Meckel in Freiburg i. B. macht uns folgende Mittheilungen: „Von der Johanniter-Kirche sind bei dem Bau der katholischen Kirche in Bornheim (1875—1876) verwendet bzw. nachgebildet die Gewölbesysteme, Höhenverhältnisse, Fensterbänke, Gewölbekonsolen und die Gewände des Hauptportals. Direkt übertragen und wiederverwendet sind der Schlussstein des Chorschlussgewölbes, einige ornamentierte Schlusssteine des Mittelschiffs und die beiden figürlichen Konsolen, welche sich unter den Vierungs-Konsolen in Bornheim befinden. Die Kirche war ausserordentlich einfach und sparsam in der Ausführung. Sie bestand aus Kalkbruchstein-Mauerwerk mit äusserem Mauerputz; nur theilweise waren die Ecken an Fenstern und Pfeilern mit Quadern armirt. Der Chor bis zu den schräggestellten Strebepfeilern ist der ältere Theil (1280—1300), das Schiff ist etwas später (1320—1350). Das Hausteinmaterial war an dem älteren Chor fast ausschliesslich poröser Bockenheimer Basalt, sogenannte Lungensteine, am neueren Schiff ausschliesslich rother Main-sandstein. Selbst die Gewölberippen im Chor waren Basalt und bestanden in Folge dessen nur aus kurzen Stücken mit dem einfachsten Profil des Fasens, während die Rippen des Schiffes als einfaches Hohlkehlenprofil gebildet waren.“<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Die Gewölbe bestanden aus Backsteinen verschiedener Dimensionen und Qualität; die Backsteine im Langhause waren die grösseren. Vgl. Akten der Bau-Deputation, Gef. XXVII Nr. 12.



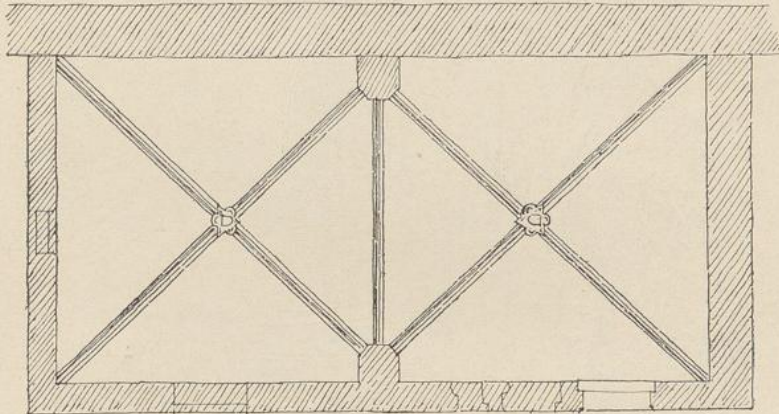


Fig. 316—317. Johanniter-Hof; Ueberwölbter Raum, Schnurgasse 9; Grundriss und Inneres.

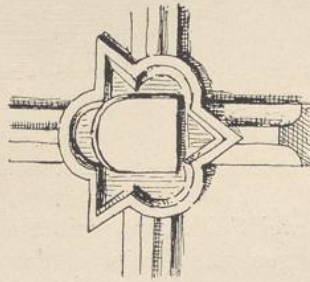


Fig. 318. Johanniter-Hof; Schlussstein mit Wappen.

gekehrten Pfosten, schlichtem Maasswerk und schrägen Gewänden. Am Chor und an der Südseite des Schiffes befanden sich abwechselnd ein Kreis über zwei Spitzbogen ohne Nasen und ein unregelmässiger spitz-



Fig. 319. Johanniter-Hof; Eingang mit Wappenstein.

bogiger Dreipass über zwei Spitzbogen mit Nasen dergestalt, dass die Zwickel zwischen Spitzbogen und Dreipass nicht durchbrochen, sondern nur blendenartig vertieft waren. Auf der Nordseite des Schiffes waren

über zwei spitzen Kleebogen in den drei westlichen Fenstern ein spitzbogiger Vierpass, in den drei östlichen eine fast lilienartige, unregelmässige Figur. Ein Kafgesims war nicht vorhanden. Die Strebepfeiler waren mit Pultdächern, der nordwestliche mit einem Satteldache versehen. Das Hauptgesims bestand aus zwei an einander stossenden Kehlen, der Sockel mit Wasserschlag zog sich gleichmässig um Schiff, Chor und Streben herum.

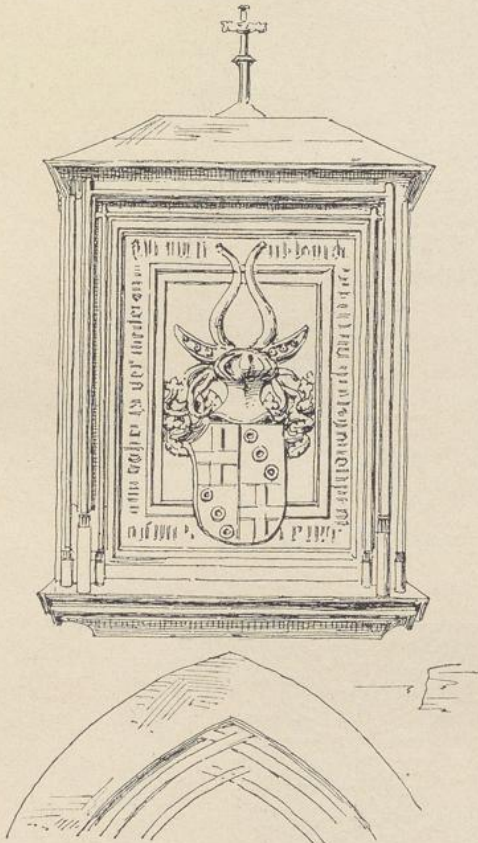


Fig. 320. Johanniter-Hof; Wappenstein über der Eingangsthüre.

meinen einfach gehalten, wie die vom unermüdlichen Reiffenstein gemachten Aufnahmen einzelner Theile (Fig. 316—327) und die alten Stadtpläne erkennen lassen. Fig. 316—317 zeigen einen heute noch erhaltenen, zum Hause Schnurgasse Nr. 9 gehörigen, spätgothischen, mit zwei Kreuzgewölben überdeckten Raum aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, welcher früher mit der Ostseite an den Johanniter-Hof stiess. Die Rippen sind als einfache Hohlkehlen, die Schlusssteine als Dreipässe mit spitzen Winkeln in den Ecken und Wappenschildern (Fig. 318) gezeichnet. In Fig. 319 sehen wir den Eingang zum Hauptgebäude als spitzbogig geschlossene Thüre, deren

Bei dem Abbruch der Kirche fand man einige Gebeine und mehrere Grabsteine. Letztere, von denen auch der ältere Lersner berichtet, wurden ebenso wie die aus dem XVII. Jahrhundert stammende, aus Eisenblech gearbeitete Wetterfahne dem Historischen Museum überwiesen. Die gleichfalls vorgefundenen Kanzelreste erhielt die katholische Kirchengemeinde in Bornheim. Die beiden figürlichen Konsolen (nackte männliche Figur und Hase mit Hund) sind in Fig. 312 und 313, ein im Schutt gefundenes Steinfragment in Fig. 314 nach Reiffenstein wiedergegeben.

Ein Lageplan des Johanniter-Hofes mit seinen zahlreichen Gebäulichkeiten ist uns in einer Aufnahme des Stadtgeometers Hartmann aus dem Jahre 1841 erhalten (Fig. 315). Die Klostergebäude sind meist spätgothisch und im Allge-

reiche Profile sich an der Spitze durchdringen und am unteren Ende auf zusammengesetzte Wasserschläge aufsetzen. Ueber derselben befand sich das Wappen des Komthurs Johann von Schwalbach in rechteckiger schöner Umrahmung (Fig. 320) mit einer Kreuzblume bekrönt und mit der Umschrift:



Fig. 321. Johanniter-Hof; Fenster.

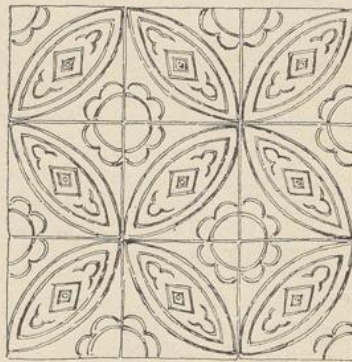


Fig. 322. Johanniter-Hof; Thonplättchen.

„Anno domini MCCCCLVII hat disz husz gebuit her Johan von Swalbach conthur und balier in der Wederauwe.“ Die seitlich angebrachten Fenster waren rechtwinklig geschlossen und zeigten im Gewände und in den steinernen Kreuzen das Profil der Hohlkehle. Das Innere eines Fensters zeigt

Fig. 321. Gebrannte Thonplättchen, wie sie vielfach im Schutt gefunden wurden, sind in Fig. 322, eine Thüre im Erdgeschoss mit dem Schwalbacher

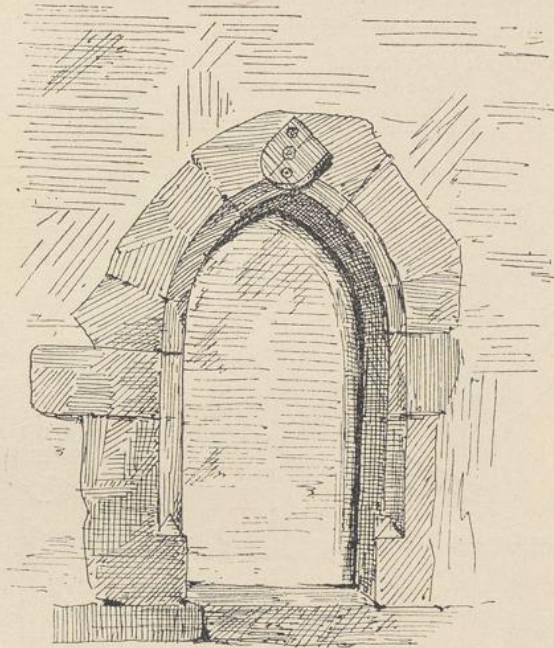


Fig. 323. Johanniter-Hof; Thüre im Erdgeschoss.

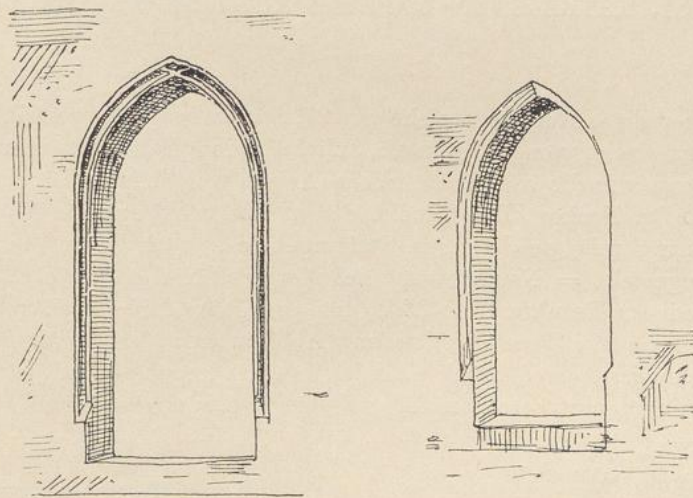


Fig. 324—325. Johanniter-Hof; Thürcchen im Hauptbau.

Wappen in Fig. 323, zwei spitzbogige Thürcchen aus dem Hauptbau in Fig. 324—325, ein Kragstein in Fig. 326 wiedergegeben.

Eine Konsole von grossen Abmessungen, zum Theil zerstört, fand man in einem Zimmer des Erdgeschosses des Hauptbaues (Fig. 327). Sie endigt unten mit einem weiblichen Kopf, hat am Kelch gothische Blätter in zwei Reihen über einander und oben an den Ecken vortretende Sockel, welche unten keilförmig geschlossen sind, eine Anordnung, welche Lotz die Frage aufwerfen lässt,<sup>1)</sup> ob wir hier nicht den Kragstein einer an der Wand angebrachten Kirchhofslaterne vor uns haben.

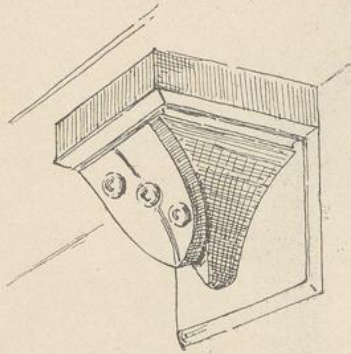


Fig. 326. Johanniter-Hof; Kragstein.



Fig. 327. Johanniter-Hof; Kragstein.

### DIE ST. KATHARINEN-KAPELLE AUF DER MAINBRÜCKE.

Ueber diese Kapelle, welche am 27. September 1338 geweiht wurde und in der Nacht vom 24. zum 25. Juli 1342 dem Hochwasser zum Opfer fiel, besitzen wir die sehr ausführliche Arbeit von Senator Dr. von Oven und Prof. Dr. Becker, Die Kapelle der h. Katharina auf der Mainbrücke zu Frankfurt mit gleichartigen Stiftungen des christlichen Mittelalters zusammengestellt = Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt am Main für das Jahr 1880 (Frankfurt 1880). Da dort auch ein Situationsplan und Abbildungen der dürftigen Ueberreste (Schlussstein und Stück eines Gewändes) gegeben sind, so können wir uns hier darauf beschränken, auf jene Arbeit zu verweisen.

<sup>1)</sup> Baudenkmäler S. 141.

## DIE ALTE DREIKÖNIGS-KIRCHE.

Archivalische Quellen: Marcus Sebanders handschriftliche Chronik der Dreikönigs-Kirche 1340—1555 in MS. Glauburg. des Stadtarchivs I, z. Th. abgedruckt im Evangelischen Gemeindeblatt, Ausgabe für Frankfurt, 1896 Nr. 16 ff.; Urkunden und Akten Ugb C 7 des Stadtarchivs I; Akten des Allgemeinen Almosenkastens Ag II Nr. 6 und Rechnung desselben über die Arbeiten von 1690 (im Stadtarchiv I); Akten des Stadtarchivs II S 8 Nr. 15 und des Bau-Amtes Gefach XVI Nr. 7 und 8; Reiffensteins Aufzeichnungen im Historischen Museum.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Risse bei den Akten des Stadtarchivs II und des Bau-Amtes; Risse und photographische Aufnahmen, vor dem Abbruch angefertigt, im Stadtarchiv II; Reiffensteins Sammlung im Historischen Museum.

Litteratur: Quellen zur Frankfurter Geschichte I und II; Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung VII; Frankfurter Beyträge zur Ausbreitung nützlicher Künste und Wissenschaften II (1780), 714; Kriegk, Deutsches Bürgerthum im Mittelalter (Frankfurt 1868) S. 79, 93; Lotz, Baudenkmäler S. 139.

In der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts erhielt die linksmainische Vorstadt Sachsenhausen, in der bereits vor mehr als hundert Jahren Spital und Kirche des Deutschen Ordens gegründet worden waren, ein zweites Krankenhaus, welchem man zunächst den Namen „neues Spital“ beilegte. Für dieses Krankenhaus stiftete, offenbar schon bald nach seiner Errichtung, der in Sachsenhausen wohnhafte Bürger Heile Dymar, der anscheinend auch das Hospital begründet hatte, im Jahre 1338 die nöthige Kapelle, welcher nach der religiösen Anschauung des Mittelalters das Spital bedurfte. Die Kapelle, auf deren Grund und Boden vorher ein Wirthshaus gestanden hatte, wurde nach der Fertigstellung am 23. Juli 1340 geweiht und erhielt den Namen „Kapelle zu den Heiligen Drei Königen“ („capella Trium Regum“ oder „Trium Magorum“). Heile Dymar, der Wohlthäter des Spitals und Stifter seiner Kapelle, starb schon 1346 und wurde in dem Kirchlein beigesetzt.

Aus dem ersten Jahrhundert des Bestehens der mit dem Spitale verbundenen Kapelle ist nur bekannt, dass diese gerade zwei Jahre nach ihrer Einweihung von der grossen Ueberschwemmung am Marien-Magdalenen-Tag des Jahres 1342 so hart betroffen wurde, dass das Wasser angeblich 12 Schuh hoch in der Kapelle stand. Im Jahre 1452 wurde gleichzeitig mit der St. Peters-Kirche auch die Dreikönigs-Kapelle zur selbständigen Pfarrkirche erhoben, die Gefälle der schon vor über hundert Jahren untergegangenen Brücken-Kapelle wurden ihr zugewiesen, das Krankenhaus aber mit dem Heiliggeist-Spital in Frankfurt vereinigt. Die Sorge für den Bau der Kirche und die Besoldung des Kaplans übernahm der Rath; das Recht

der Anstellung des Kaplans erhielt das Bartholomaeus-Stift, von welchem die neue Pfarrei in kirchlichen<sup>1)</sup> Dingen völlig abhängig wurde. Ob damals die Kirche, ihrer erhöhten Bedeutung entsprechend, bauliche Veränderungen erfahren hat, ist nicht bekannt. Wie Lersner berichtet, sollen 1498 die Baumeister der Kirche die Erbauung des Gewölbes in derselben verdungen haben; nach dem Chronisten Marcus Sebander, der 1546—1565 als Pfarrer an der Dreikönigs-Kirche wirkte, wurden unter dem 1504 an die Kirche berufenen Pfarrer Wilkin Stein drei Schwibbogen, die Sakristei und der Chor erbaut, alle Fenster neu hergerichtet, der Glockenthurm aufgeführt und mit neuen Glocken versehen, die Altäre mit neuen, zum Theil reich gestickten Decken bedeckt, eine silberne Monstranz und ein silbervergoldeter Kelch, sowie verschiedene neue Paramente angeschafft und endlich eine neue Orgel errichtet; ausserdem liess Stein den Kirchhof verlegen und erweitern. Alle diese Arbeiten soll er aus der Kirchensteuer seiner Gemeinde und den Beiträgen, die er sonst durch seine Gemeindeglieder zusammen betteln liess, bestritten haben. Lersner erwähnt Malereien, die der Maler Heinrich Marx 1502 auf dem Kirchhofe angefertigt habe; er gedenkt eines Kelches, der laut Inschrift am Fusse 1503 von dem Kuchenbäcker Heinrich Wieland aus Seligenstadt gestiftet wurde; die Malereien wie der Kelch gehören wohl zu den von Sebander der Zeit des Pfarrers Stein zugeschriebenen Bauten und Ausstattungsgegenständen; aus derselben Periode mögen die Wappen der Familien Schwanau, Bromm, Heller und Blum stammen, die Lersner noch am Gewölbe und in den Fenstern sah.

In der Reformationszeit kam es zu tumultuarischen Szenen an der Kirche, da die Gemeinde sich schon sehr frühe und mit grosser Entschiedenheit von der katholischen Lehre abwendete. Die Sachsenhäuser erhielten 1531 ihren ersten evangelischen Prediger, nachdem sie sich längst schon von den katholischen Kaplänen ihrer Kirche losgesagt hatten. 1533 wurden alle an den katholischen Gottesdienst erinnernden Bilder und Geräthschaften aus der Kirche entfernt; sie blieb von da an bis zu ihrem Untergange das einzige protestantische Gotteshaus in Sachsenhausen. 1531 wurden auch die besonderen Gefälle der Kirche vom Rathe dem Allgemeinen Almosenkasten überwiesen, der fortan für die bauliche Unterhaltung derselben aufzukommen hatte. Aus dem XVI. Jahrhundert ist nur noch zu berichten, dass am 20. Juli 1552, während der gerade Sachsenhausen hart bedrängenden Belagerung eine feindliche Kugel ein Loch in die Kirchenmauer schoss und dass am 11. Februar 1592 der Sturmwind das Kreuz der Kirche abriess.

Aus dem XVII. Jahrhundert hören wir von einigen der Kirche gemachten Stiftungen: 1637 spendete ein Sachsenhäuser Gastwirth eine neue

<sup>1)</sup> Vgl. das Nähere darüber bei Battenberg, Die alte und die neue Peters-Kirche in Frankfurt a. M. S. 36 ff.

Orgel, 1624 und 1644 Gemeindemitglieder Abendmahls-Gefässe. 1670 stiftete die Gemeinde ein Taufbecken, nachdem im Jahre vorher die Kirche das Taufrecht für Sachsenhausen erhalten hatte. 1628 gab der Almosenkasten der Kirche eine neue Glocke. Im Sommer 1690 liess der Almosenkasten eine umfassende Herstellung der Kirche vornehmen, für die er an 3000 Gulden verwendete; sie erstreckte sich in der Hauptsache auf die innere Ausstattung und Ausschmückung. Dazu gehörten auch die silbervergoldeten Abendmahlsgefässe, für welche der Goldarbeiter Bernouilly über 300 Gulden erhielt. Neue Kirchenstühle wurden aufgestellt, der Boden geplattet und die Kirche ausgeweißt. Von den damaligen Malern

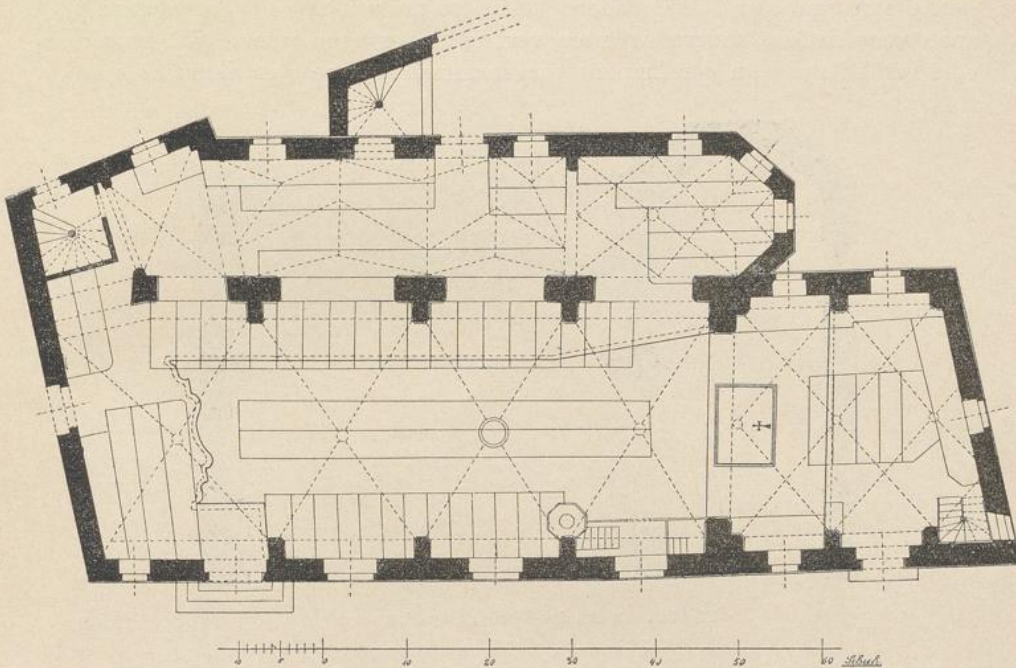


Fig. 328. Dreikönigs-Kirche; Grundriss.

wurden Boss, Willemer und Schlöder beschäftigt, die schon vorher am Neubau der Katharinen-Kirche thätig waren; von ihnen stammen wohl die kleinen Bibelgemälde an den Emporen, die noch im Anfange dieses Jahrhunderts zu sehen waren. Hier wie dort nahm auch der Bildhauer Johann Wolfgang Frölicher lebhaften Antheil an den Arbeiten; der Altar, der neue Deckel über der Kanzel und wohl auch das grosse Crucifix (jetzt im Historischen Museum) sind Werke von Frölicher, der für seine Arbeit über 700 Gulden erhielt. Allem Anscheine nach hat bei der inneren Ausschmückung der Dreikönigs-Kirche derselbe Geist und Geschmack gewaltet, der, natürlich in reicherm Maasse, aus der Ausschmückung der neuen Katharinen-Kirche spricht. Zum Andenken an diese Wiederherstel-

lung liessen die Kastenpfeiler eine Inschrifttafel mit ihren Wappen anbringen, die jetzt im Historischen Museum verwahrt wird. In diese Zeit gehört wohl auch der reich geschmückte messingene Leuchter mit dem Wappen des Stifters Jakob Benders von Bienenthal, der nach dem Abbruche der Kirche in das Historische Museum kam; er erinnert an den grossen Leuchter Gläfers von Gläserthal in der Katharinen-Kirche.

1761 liess das Kastenamt die metallenen Statuen der drei Könige einschmelzen und verkaufen. 1768 liess die Gemeinde auf ihre Kosten die Kirche von einer italienischen Weissbinder-Gesellschaft ausweisen, die damals auch in mehreren anderen Frankfurter Kirchen thätig war; da sich die Ausgabe auf 1800 Gulden belief, so müssen mit der Ausweisung auch verschiedene andere Arbeiten verbunden gewesen sein. 1781 wurde eine Veränderung an der Empore vorgenommen, zu welcher der Rath eine

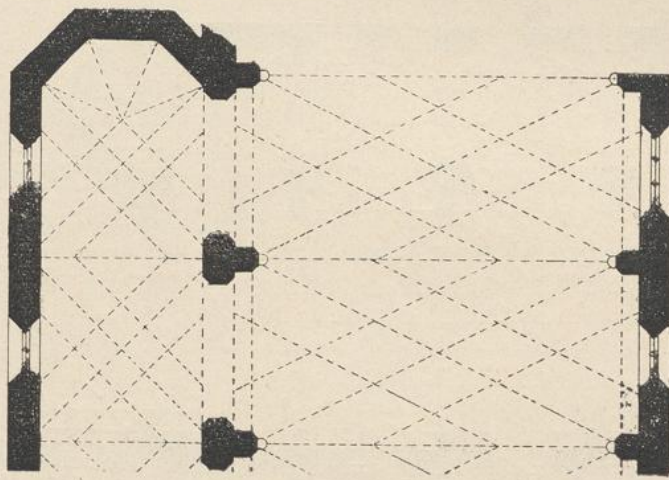


Fig. 329. Dreikönigs-Kirche; Gewölbesystem.

Beisteuer von 300 Gulden spendete. Eine umfangreichere Wiederherstellung fand 1783 statt, deren Veranlassung die Errichtung der von der Gemeinde bei Stumm in Rhauen-Sulzbach für 2250 Gulden bestellten Orgel war; auch eine neue Kanzel erhielt die Kirche bei dieser Gelegenheit. Die Ausgaben für die Reparatur einschliesslich der Beschaffung der Orgel beliefen sich auf 4400 Gulden, welche die Gemeinde aufbrachte. 1792 stifteten Friedrich Karl Erff und Frau ein neues Altar- und Kanzelbehäng aus Carmoisin-Sammt und mit goldenen Borten versehen.

In den folgenden Kriegsjahren blieb die Kirche fortwährend dem Gottesdienste erhalten, ohne dass umfangreichere Herstellungen nöthig wurden. Als die einzige vorhandene Glocke am Oktoberfest 1818 sprang, bat die Gemeinde um die Errichtung eines neuen Thurmes mit drei Glocken. Ein eigens dafür gegründeter „Thurm-Verein“ brachte in Sachsenhausen

etwa 3000 Gulden für den Thurmbau auf, weitere 3000 Gulden bewilligte die Stadt, so dass 1821 der neue Thurm auf der östlichen Spitze des Kirchendachs errichtet werden konnte; zwei von den neuen Glocken, die sich sehr bald als fehlerhaft erwiesen, nahmen die Gebrüder Barthels zurück und gossen dafür zwei andere von 12 und 8 Zentnern Gewicht.

Schon im Jahre 1821 hatte der Stadtbaumeister Hess die Ansicht geäußert, der alten baufälligen Kirche sei mit Reparaturen nicht mehr zu helfen; das beste sei ein Neubau der Kirche der Sachsenhäuser Ge-

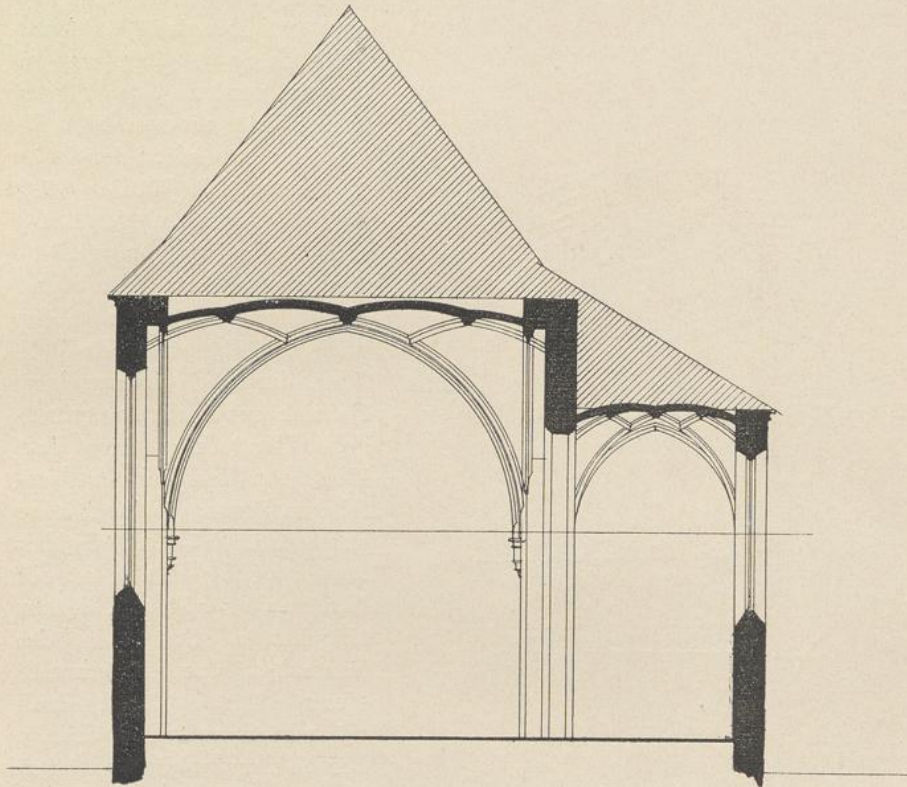


Fig. 330. Dreikönigs-Kirche; Querschnitt.

meinde. Ueber 70 Jahre sollten vergehen, bis dieser Gedanke zur Ausführung kam. Von den zahllosen Reparaturen, welche die alte Kirche im Laufe dieser Zeit noch erfuhr, brauchen wir nur die Erneuerung des Daches im Jahre 1822, die Ausweissung und die Herstellung der Orgel in den beiden folgenden Jahren zu nennen; doch gehört ein kurzer Ueberblick über die jahrzehnte lange Geschichte des Neubaues auch zur Geschichte des alten Gotteshauses.

1832 widerrief Hess seine Ansicht von der Nothwendigkeit eines Neubaues und legte ein Projekt vor, durch welches für 13200 Gulden die

Kirche noch für lange Zeit dem Gottesdienste brauchbar erhalten werden könne. Der Plan bezweckte nicht mehr und nicht weniger als die Beseitigung vieler gothischen, auf den katholischen Gottesdienst berechneten Eigenthümlichkeiten und die Umwandlung des Gotteshauses in eine protestantische Predigtkirche. Die drei Spitzbögen, welche Schiff und Kapellen trennten, und die Gewölbe in den letzteren sollten ausgebrochen und diese bis zum Kirchendache erhöht werden; über die Kapellen sollte eine amphitheatralisch aufsteigende Empore kommen; ebenso sollte der Bogen zwischen Chor und Schiff fortfallen und auch über ersterem eine Empore

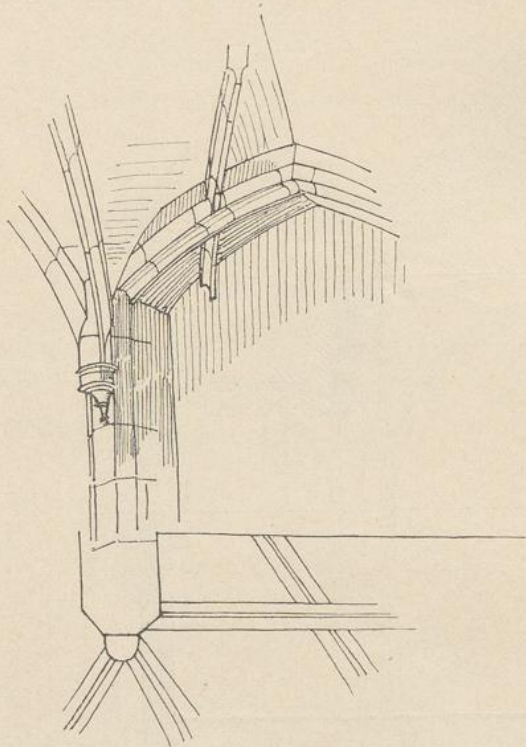


Fig. 331. Dreikönigs-Kirche; Gewölbeanfänger.

angebracht werden; der Altar sollte unter die Orgelempore versetzt werden. Dieser Plan fand im Allgemeinen die Billigung der Behörden; der Senat beschloss 1833, jährlich 2000 Gulden zurückzulegen und nach 6 oder 7 Jahren das Projekt auszuführen. Aber erst 1845 kam diese Frage wieder in Fluss. Eine erneuerte Prüfung durch Stadtbaumeister Henrich ergab, dass eine gründliche Herstellung nach dem Plane von Hess bei dem baufälligen Zustande der Kirche mindestens 45—50 000 Gulden kosten werde; darum sei ein Neubau vorzuziehen. Ein sehr eingehendes Gutachten des Baurathes Burnitz stimmte dieser Ansicht zu; doch wünschte Burnitz, dass die alte Kirche ihrer architektonischen Eigenthümlichkeiten halber nicht niedergelegt würde. Am

21. April 1846 beschloss der Senat, an einer anderen Stelle Sachsenhausens den Neubau zu errichten. 1854 machte Henrich ein Projekt zum Neubau in der Schulstrasse zwischen dem Pfarrhaus und der Frieschen Fabrik und bald darauf ein anderes auf einem Platze des alten Sachsenhäuser Friedhofes. 1858 beschloss aber der Senat, auf dem Areal der alten Kirche zu bauen, wofür Henrich im folgenden Jahre einen Plan vorlegte; die Kosten berechnete man einschliesslich des Ankaufes der nöthigen Häuser, aber ausschliesslich der vorzunehmenden Quaibauten auf etwa 225 000 Gulden. 1861 stimmte die ständige Bürger-

repräsentation im Allgemeinen zu. Nach längeren Verhandlungen wurde 1865 ein Wettbewerb ausgeschrieben; für die Kirche wurde „deutsch-gothischer“ Stil und als Material Sandstein gewünscht. Die von auswärts berufenen Preisrichter zeichneten den Entwurf des Kölner Architekten Franz Schmitz mit dem ersten Preise aus, erachteten aber keinen der eingereichten Pläne für geeignet zur Ausführung. Die Ereignisse des Jahres 1866 brachten diese Angelegenheit vorläufig zum Stillstand.



Fig. 332. Dreikönigs-Kirche; Inneres.

Der bauliche Zustand der Kirche, welcher in den Augen der Gemeinde als gefährdend galt, war später noch wiederholt Gegenstand technischer Gutachten. So äusserten sich im Jahre 1869 die Stadtbaumeister Henrich und Rügemer, in demselben Jahre Maurermeister Brofft, Zimmermeister Metzger und Dachdeckermeister Vogt und 1872 Baurath Denzinger und Architekt Peipers. Die Gutachten stimmen fast durchweg darin überein, dass die Gefahr eines Einsturzes nicht direkt bestehe, dass jedoch das Gotteshaus sich in einem verwahrlosten und unwürdigen Zustande befinde

und für die Abhaltung des Gottesdienstes ungeeignet sei. Denzinger und Peipers schlossen ihr Gutachten mit dem Bemerkten, dass man mit einem Kostenaufwande von mindestens 3000 Gulden die Kirche wohl wieder in einen Zustand bringen könnte, welcher die Abhaltung des Gottesdienstes gestatte, dass hiermit jedoch den konstruktiven Mängeln des Gebäudes keine Abhülfe zu schaffen sei. Nach weiteren Verhandlungen wurde endlich am 15. Oktober 1872 vom Magistrate beschlossen, die Pläne für den Neubau nach den Skizzen des Baurathes Denzinger von demselben ausarbeiten zu lassen. Am 7. April 1872 war der letzte Gottesdienst in der Kirche abgehalten worden; dann wurde sie zur Vornahme einer Reparatur ge-

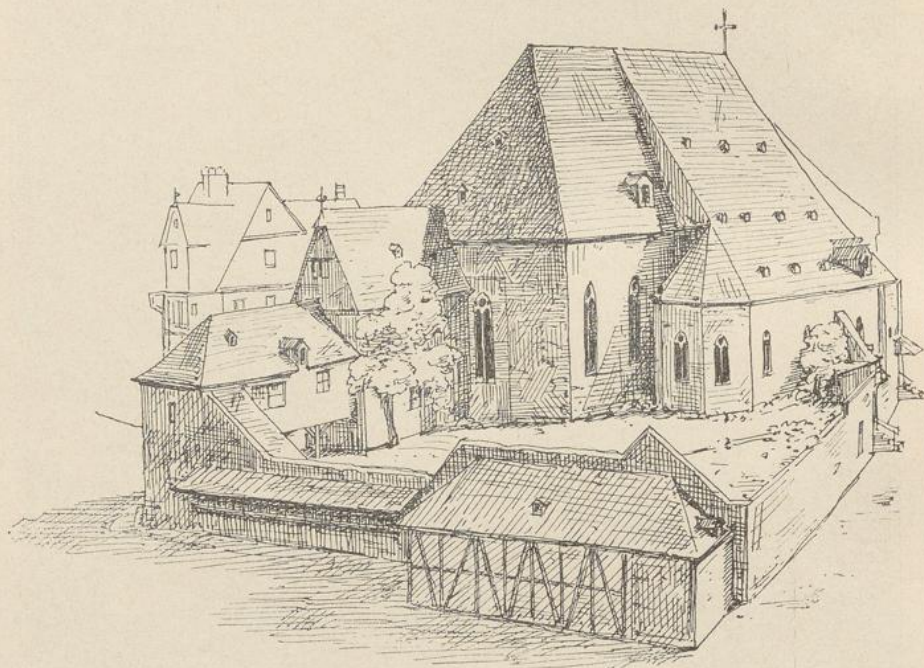


Fig. 333. Dreikönigs-Kirche; Ost- und Nordseite.

schlossen, die Herstellung aber nicht in Angriff genommen, da man sich inzwischen für den Neubau entschieden hatte. Die Genehmigung zum Abbruche, welchem im Jahre 1872 der Konservator der Kunstdenkmäler von Quast entgegengetreten war, erfolgte durch den Minister der geistlichen Angelegenheiten am 2. Juli 1874. Dann wurde die Kirche in den Monaten Mai bis August 1875 niedergelegt. An ihre Stelle trat Denzingers neue Dreikönigs-Kirche, die am 8. Mai 1881 feierlich eingeweiht wurde. Während deren Erbauung hatte die Gemeinde den ihr von der Stadt überlassenen und eigens zum kirchlichen Gebrauche hergestellten Betsaal auf dem alten Sachsenhäuser Friedhof in der Schifferstrasse zu ihrem Gottesdienste benutzt.

Das Bauwerk war eine spätgotische zweischiffige Hallenkirche mit breitem Hauptschiff und schmalem nördlichen Seitenschiff, ersteres mit



Fig. 334. Dreikönigs-Kirche; Ost- und Südseite.  
Um 1860.



Fig. 335. Dreikönigs-Kirche; Maasswerkfenster.

einem schräg begrenzten, letzteres mit einem aus dem Achteck geschlossenen Chore versehen, das Ganze mit interessanten Netzgewölben überdeckt (Fig. 328—334). Das Seitenschiff war ohne Strebe-  
pfeiler; bei dem Hauptschiff waren dieselben nach Innen gezogen, an den Ecken abgefast und in halber Höhe mit Konsolen versehen, welche das Gewölbe trugen. Das Aeussere des Gebäudes war einfach gehalten; auf dem Belagerungsplane und bei Merian ist ein einfacher Dachreiter, bei ersterem nahe dem Chore, bei letzterem in der Nähe der Westseite gezeichnet; die Pfosten des Fenstermaasswerks standen zum Theil in der äusseren Mauerflucht. Die Knotenpunkte der Gewölbe waren an vielen Stellen mit Schlusssteinen besetzt und in den Rippen mit einfachem Hohlkehlenprofil gezeichnet.

In Fig. 328 ist der Grundriss der Kirche nach der Aufnahme von Hess aus dem Jahre 1832, in Fig. 329 und 330 das Gewölbesystem und in Fig. 331 ein Gewölbeanfänger nach der Aufnahme Meckels aus dem Jahre 1872, in Fig. 332 das Innere des Gotteshauses nach einer vor dem Abbruch angefertigten photographischen Aufnahme dargestellt. Fig. 333 und 334 geben das Aeussere, Fig. 335 die benachbarten Fenster des Haupt- und Nebenchores nach Reiffenstein wieder. Von Letzterem stammen auch die Aufnahmen Fig. 336 und 337: ein spätgotisches Tabernakel, verguldet und bemalt, mit dunkel-

blauem Grunde und goldenen Sternen, im unteren Theile zerstört, und eine mit zierlichem Eisenbeschlag versehene Holzthüre zu einem Wand-schrank.

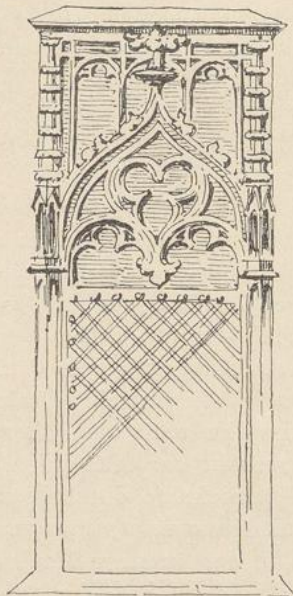


Fig. 336. Dreikönigs-Kirche; Tabernakel.

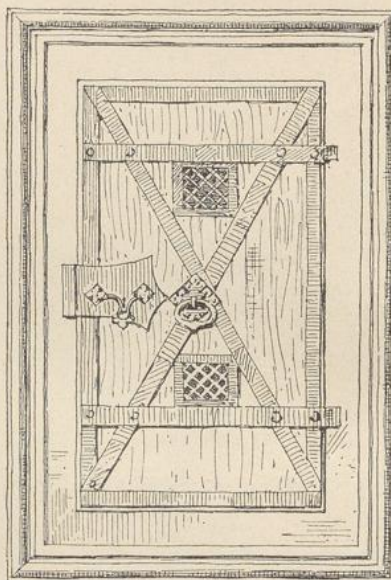


Fig. 337. Dreikönigs-Kirche; Wandschrank.

### DIE ALLERHEILIGEN-KAPELLE.

Archivalische Quellen: Besonderer Aktenfaszikel über die Kapelle, Sammlung Ochsenstein Band XXXIX, Fichards Geschlechtergeschichte Faszikel Neuhaus — sämtlich im Stadtarchiv I.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Riss aus etwa 1730 im Historischen Museum.

Litteratur: Böhmers Urkundenbuch; Quellen zur Frankfurter Geschichte I und II; Lersners Chronik; Würdtwein, Dioecesis Moguntina II, 818; Battonns Oertliche Beschreibung V; Moritz, Staatsverfassung II, 89; Becker, Beiträge S. 25; Lotz, Baudenkmäler S. 120.

Schon bald nachdem Ludwig der Bayer der Stadt erlaubt hatte, den vor ihrer damaligen Umwallung bis etwa zu den heutigen Promenaden sich ausdehnenden Bezirk, die Neustadt, mit Mauern zu umgeben und so der eigentlichen Stadt einzufügen, machte sich das Bedürfniss geltend, für die Bewohner dieses äusseren Stadttheiles, die zumeist, dem vorwiegend

landwirthschaftlichen Betriebe entsprechend, aus Gärtnern und Weinbauern bestanden, Kapellen zu errichten. Die älteste dieser kleinen Neustadt-Kirchen war die Allerheiligen-Kapelle. Ihr Stifter ist der Presbyter Jakob Neuhaus, Mitglied einer vornehmen Frankfurter Familie, der nach dem Tode seiner Frau in den geistlichen Stand eingetreten war. Am 12. September 1366 erbat und erhielt er die Zustimmung des Bartholomaeusstifts-Kapitels zu der neuen Kapelle, die er in der Neustadt errichtet hatte, unter der Bedingung, dass er und seine Erben in den ersten 12 Fällen das Recht der Verleihung der Pfründen haben, dieses aber dann auf das Stift übergehen solle; bei der Verleihung sollen in erster Linie Angehörige der Familie Neuhaus berücksichtigt werden. Am 3. Oktober desselben Jahres beauftragte der Erzbischof von Mainz einen Bischof Konrad, die neuerbaute Kirche mit ihrem Altar und Kirchhof zu weihen.

Die Kapelle lag in der Nähe des Rieder-Thores, das schon bald nach jener den Namen Allerheiligen-Thor annahm; auch die Strasse, an der die Kirche lag, wurde bald Allerheiligen-Gasse genannt. Die Kirche war und blieb immer bis zu ihrem Untergange das einzige christliche Gotteshaus im östlichen Theile der Stadt. Sie blühte rasch auf. Bald nach ihrer Errichtung wurde der am Allerheiligen-Tage des Jahres 1369 verstorbene Stifter Jakob Neuhaus hier beigesetzt; auf dem Grabsteine wurde er in geistlicher Kleidung, in der einen Hand den Kelch, in der anderen das Modell seiner Kirche haltend, abgebildet. 1380 gestattete der Kardinallegat Pileus in der Kapelle auch zu Zeiten des Interdikts Gottesdienst unter gewissen Beschränkungen zu feiern; im gleichen Jahre stiftete Frau Irmel zu der Landskrone einige Abendmahlsgefässe. 1392 wurde ein zweiter Altar zu Ehren der Heiligen Wendelin, Matthaues und Georg geweiht, der in einem besonderen Kapellchen stand; 1398 wurde den Frommen, die zur Kirche und ihren beiden Altären sowie zu dem damit verbundenen Hospiz für bedürftige Wanderer beisteuern, Ablass versprochen.

Dem Sinne des Ahnherrn gemäss sorgten die Neuhaus treulich für ihre Familienkapelle; die geistlichen Mitglieder des Geschlechtes wurden ihre Priester, die weltlichen ihre Pfleger oder Baumeister. 1452 stiftete der reiche Kaufherr Konrad Neuhaus die beiden Altäre der Heiligen Johannes und Jacobus und Barbara und Katharina; das Recht der Verleihung blieb dem Aeltesten der Familie, auch im Frauenstamm, bis zu deren Aussterben vorbehalten. Die vielfach in der Kapelle angebrachten Wappen der Neuhaus und ihrer Frauen, die zahlreichen Grabsteine der Familienangehörigen beweisen ebenso die stetige Fürsorge des Geschlechtes für seine Kirche wie das Inventar derselben aus dem Jahre 1519, welches zahlreiche Gegenstände der inneren Ausstattung aufzählt, die das Wappen oder den Namen derer von Neuhaus trugen.

1507 erkaufte der Rath aus den von Hans Felber zu diesem Zwecke hinterlassenen Mitteln ein Grundstück an der Kirche zur Erweiterung oder

Neuanlegung des Kirchhofes. Damals bestand an der Kirche ebenso wie an St. Peter und an der Dreikönigs-Kirche eine der drei 1482 gestifteten Bruderschaften St. Urban der Gärtner und Hecker. Die Kapelle war aber in ihrer Bedeutung für die kleinen Leute der Neustadt schon längst durch die St. Peters-Kirche überflügelt worden, zumal diese 1452 zur Pfarrkirche erhoben worden war, während die Allerheiligen-Kapelle eine aus den Mitteln einer vornehmen Familie unterhaltene Kapelle blieb und reichlichere Zuwendungen von anderer Seite ausblieben oder von den Neuhaus ferngehalten wurden. Am 7. August 1520 wurde der Rathsherr Georg Neuhaus von der Bruderschaft der Kapelle unter dem Geleite des Rathes und des Patriziates in prächtiger Weise zu Grabe getragen: es war das letzte Mal, dass die Kapelle einer solchen Feier von allgemeinerem Interesse zur Stätte diente. Denn da die Neuhaus zu den Geschlechtern gehörten, welche sich der lutherischen Bewegung anschlossen, so entzogen sie auch sehr bald ihre Kapelle der katholischen Gottesverehrung; 1533 wurden alle an diese erinnernden Bilder und Gegenstände daraus entfernt. Ihre an der Kapelle haftenden Stiftungen verwendeten die Neuhaus theils zu Stipendien für die studierenden Mitglieder ihres Geschlechtes, theils zu einer Beisteuer für die Besoldungen der evangelischen Prädikanten. Sie blieben im ungestörten Besitze der Kirche; 1588 vermietet ein Neuhaus als Patron derselben einen Kirchenplatz, woraus hervorgeht, dass dort protestantischer Gottesdienst gehalten wurde. In den Jahren 1555—1559 diente die Kapelle den vor den Religionsverfolgungen der Königin Maria aus ihrer Heimath geflüchteten Engländern zu ihrem Gottesdienste. 1589 liess der mit einer Neuhaus verheirathete Patrizier Nicolaus Greiff die Mauern der Kirche oder des Kirchhofs, die theils in der Belagerung 1552 gelitten hatten, theils in Verfall gerathen waren, auf seine Kosten wiederherstellen und für diese Arbeit eine Inschrift anbringen.

Schon während des Fettmilch-Aufstandes war es zu lebhaften Erörterungen zwischen dem Rathe und den Vertretern der Bürgerschaft über das Verfahren der Neuhaus gekommen, welche die Gefälle der Kirche widerrechtlich an sich gezogen hätten und diese verwahrlosen liessen. Nur diese letztere Beschuldigung scheint begründet gewesen zu sein. Schon 1674 beabsichtigte man, die Kirche wieder zum Gottesdienste zu benutzen, 1690 beantragte das umliegende Stadtquartier die Wiederherstellung. 1708 begann die Stadt ernstliche Verhandlungen darüber mit Herrn von Fischbach, der die letzte Neuhaus geheirathet hatte und jetzt Besitzer der Kirche und ihrer Gefälle war; der Rath verlangte, Fischbach solle die Kirche in Stand setzen, sonst werde die Stadt die Kapelle mit ihren Gefällen einziehen, wozu sie schon zu Zeiten der Reformation berechtigt gewesen wäre. Diese Verhandlungen zogen sich noch lange Jahre hin; Fischbach, der eine zu hohe Forderung für die Ueberlassung der Kirche und Gefälle stellte, drohte sogar, erstere an Preussen oder Oesterreich zu schenken! Inzwischen war der Zustand der Kirche

ein so bedrohlicher und skandalöser geworden, dass der Rath schon am 1. September 1712 ihren Abbruch beschloss, ohne dass es zur Ausführung dieses Beschlusses kam. Am 2. Oktober 1721 endlich kam es zu einem Vergleich zwischen dem Rathe und den von Fischbachschen Erben: diese überliessen der Stadt die Kapelle für ewige Zeiten, wofür der Rath sich verpflichtete, die Kirche so bald als möglich in Stand zu setzen, sie aber nur zum protestantischen Gottesdienste zu verwenden; in der neu zu erbauenden Kirche sollte eine Inschrift mit den Wappen Neuhaus und Fischbach angebracht und darin der Stiftung und der Ueberlassung an die Stadt gedacht werden. So wurde diese Kirche, die über 350 Jahre im Besitze der Familie Neuhaus gewesen war, Eigenthum der Stadt.

Der Rath beeilte sich nicht mit der Wiederherstellung oder dem Neubau; erst im August 1728 trat er dieser Frage näher, liess die Kirche und den sie umgebenden Platz aufräumen und einen Riss anfertigen. Im Oktober erfolgten weitere Räumungsarbeiten, da die Kapelle anscheinend immer mehr verfiel.<sup>1)</sup> Am 10. April 1738 beschloss der Rath auf Antrag des Consistoriums, welches eine Kirche für den östlichen Stadttheil nothwendig erachtete, nunmehr an den Wiederaufbau der damals schon vollständig niedergelegten Kapelle zu gehen und die Kosten durch eine Kollekte aufzubringen. Sie ergab etwa 2700 Gulden; Fräulein Justina Katharina Steffan von Cronstetten stellte weitere 1500 Gulden in Aussicht, falls man ihr zwei Frauenplätze in der neuen Kirche gewähre, ihr Wappen an Kanzel und Altar anbringe und ihr ein Begräbniss in der Steffischen Kapelle der Barfüsser-Kirche bewillige — ein Anerbieten, dem der Rath gern zustimmte. Der Ertrag der Kollekte wurde dem Rechner-Amte als Depositum übergeben. Der Neubau wurde immer wieder verschoben; am 3. Mai 1753 beschloss der Rath, die Zinsen des für denselben bestimmten Depositums zum Unterricht „der Unwissenden im Christenthum“ zu verwenden, nachdem das Depositum schon 1741 auf Rücklieferung in die Rechner-Kasse geflossen war. Der Neubau ist niemals in Angriff genommen worden. Der östliche Theil der Innenstadt entbehrt noch heute der protestantischen Kirche, welche die Vorfahren als Nachfolgerin der Allerheiligen-Kapelle errichten wollten.

Die Nachrichten über die bauliche Gestalt des Gotteshauses sind nur sehr dürftige und Aufnahmen nicht vorhanden. Der Belagerungsplan und

<sup>1)</sup> Die Kapelle ist weder eingestürzt, wie Lersner IV, 107, noch abgebrannt, wie Moritz II, 89 und Battonn V, 328 angeben. Am 25. April 1760 fand allerdings ein Brand in der Nähe des Kirchenplatzes statt, der aber die Kirche nicht in Trümmer legen konnte, da diese längst nicht mehr bestand. Eine archivalische Nachricht (Ugb B 46 Nr. 13) sagt ganz bestimmt, dass die Kirche „1729, 1730 ff.“ niedergerissen und ihre Steine auf dem längst nicht mehr benutzten Kirchhofe aufgeschichtet wurden.

Merian zeigen das kleine gothische Bauwerk mit einem Dachreiter auf hohem Schieferdach. Zweitheilige Maasswerkfenster beleuchteten den Raum, welcher im Osten polygon, im Westen mit einem Giebel mit Maasswerkfenster geschlossen und auf der Südseite durch eine Kapelle erweitert

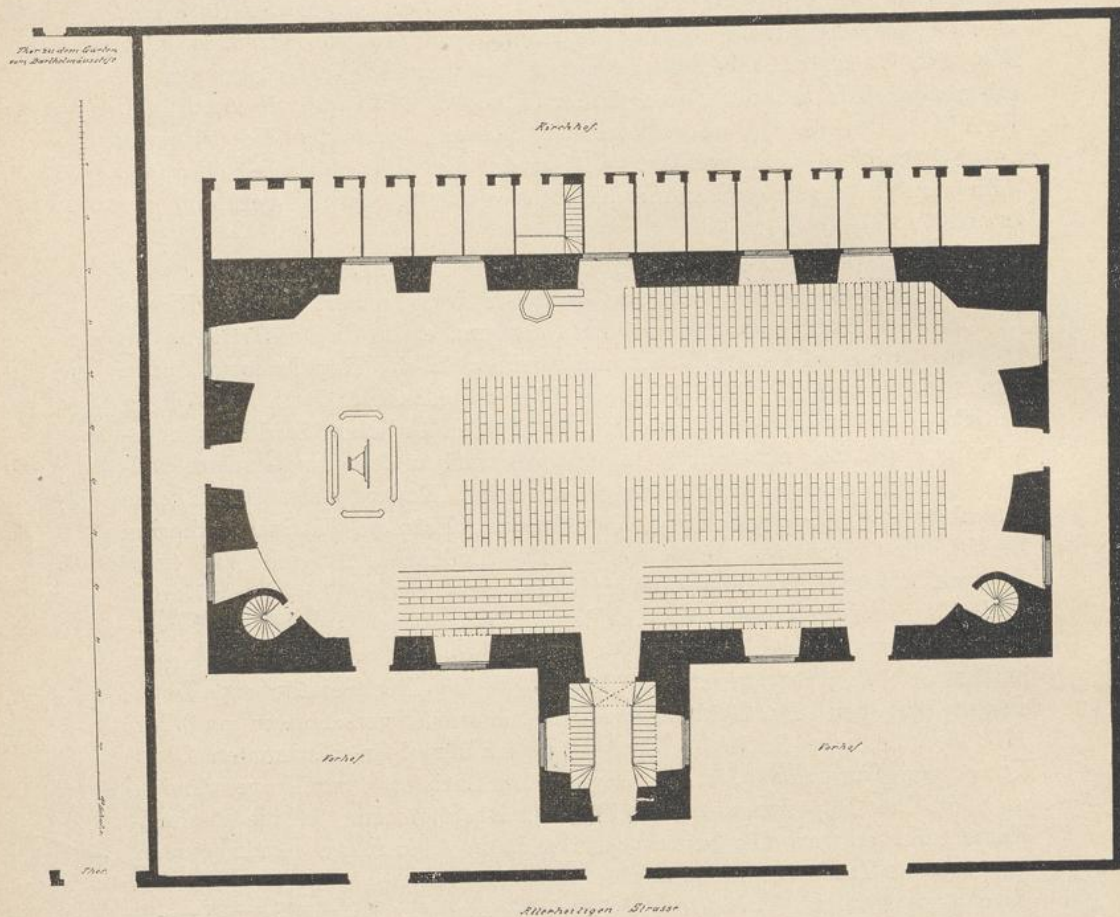


Fig. 338. Allerheiligen-Kirche; Entwurf.

war. Ein Entwurf zum Neubau (um 1730) ist uns erhalten und in Fig. 338 wiedergegeben. Er zeigt eine Saalkirche, für den protestantischen Kultus in der damals üblichen Weise eingerichtet, mit einem Thurm in der Mitte der einen Langseite.

## DIE ST. MATERNS-KAPELLE.

Archivalische Quellen: Akten und Urkunden über die Kapelle; v. Fichards Geschlechtergeschichte, Faszikel Becker; Ugb B 99 Nr. 51, A 30 Nr. 16 und 19 — sämtlich im Stadtarchiv I.

Ältere Pläne und Abbildungen: Riss von 1789 bei den Akten Ugb B 99 Nr. 51.

Litteratur: Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung VI; Lotz, Baudenkmäler S. 150.

Wie die St. Peters-Kapelle den gottesdienstlichen Bedürfnissen der nördlichen, die Allerheiligen-Kapelle denen der östlichen Neustadt dienen sollte, so war die St. Materns-Kapelle auf dem Rossmarkt — etwa da, wo heute die Häuser Zeitmann und Baer zusammenstossen — bestimmt für die Gottesverehrung der Bewohner der westlichen Neustadt. 1393 wird sie zuerst als bestehend erwähnt<sup>1)</sup>; bald darauf muss sie auf irgend eine Weise Schaden erlitten haben oder gar zerstört worden sein, denn eine Urkunde von 1395 spricht von dem „Flecken, da St. Materns Kirche stand,“ und eine andere von 1397 von dem „Flecken, da St. Matern aufgebaut soll werden“. 1405 und 1417 scheint das Liebfrauen-Stift, welches eine Gülte auf dem Grundstücke der Kapelle hatte, an dessen Verkauf gedacht zu haben; die Lasten, welche darauf ruhten und denen kein Vermögen der Kapelle entsprach, waren schuld daran, dass sie unvollendet blieb. Die Kapelle lag gegen Ende des XIV. und in der ganzen ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts wüst und offen da; 1434 hatten Zigeuner, die sich damals in Frankfurt aufhielten, anscheinend mit Erlaubniss des Rathes in der zerfallenen Kirche eine Zeit lang ihr Lager aufgeschlagen.

Im Jahre 1453 liessen der Schöffe Hartmann Becker zu Falkenstein und seine Frau, Gretchen Appenheimer, nachdem sie die darauf ruhenden Lasten abgelöst hatten, die zerfallene, nicht ausgebaute Kapelle herstellen und vollenden; sie errichteten einen Altar und statteten ihn mit den nöthigen Mitteln zur Vernehmung des Gottesdienstes aus. Der Rath hatte Becker zum Aufbau der Kapelle sechs Haufen Steine zur Verfügung gestellt. Kapelle und Altar wurden nach der von Lersner mitgetheilten, darauf bezüglichen Inschrift am 12. Januar 1454 zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit, der Jungfrau Maria, der Heiligen Thomas, Stephan, Laurentius,

<sup>1)</sup> Nach zum Jungens Annalen (Battonn VI, 274) soll sie bereits 1325 erbaut worden sein — eine offenbar irrige Angabe; sie ist gewiss nicht älter als die beiden anderen Neustädter Kapellen. Ebenso falsch ist die von Battonn IV, 276 aus einem Liebfrauenstifts-Buche gegebene Notiz von der Erbauung im Jahre 1404

Georg, Maternus und Maria Magdalena geweiht. Das Patronat behielt Becker sich und seinen Erben vor; er wollte nach seiner eigenen Erklärung den Umwohnern und den auswärtigen Besuchern des Marktes auf dem Platze, die, ohne ihre Geschäfte zu versäumen, die Gottesdienste in der Stadt nicht besuchen konnten, eine ihnen bequem gelegene Stätte für den allmorgendlichen Gottesdienst geben. Der Stifter war auch fürsorglich darauf bedacht, seine Kapelle gegen Anfechtungen von geistlicher Seite zu schützen und ihr reiche Ablassbewilligungen zu verschaffen. Am 29. November 1454 liess er sich seine Stiftung vom Erzbischof Dietrich von Mainz bestätigen; 1460 fand er den Stadtpfarrer mit 20 Gulden ab, da dieser anscheinend Schwierigkeiten gemacht hatte; im selben Jahre liess er den Besuchern der Kapelle von dem Kardinal-Legaten Bessarion und 1467 von mehreren anderen Kardinälen reichlichen Ablass versprechen; 1464 hatte auch Erzbischof Adolf von Mainz Beckers Stiftung bestätigt und das Fest der Kirchweihe von Epiphania auf Trinitatis verlegt. Durch Urkunde vom 15. April 1473 erweiterte Becker seine Stiftung für die Kapelle, überwies deren Patronat dem ältesten Schöffen und dem ältesten Mitgliede der Familie von Glauburg und gab eingehende Anweisung für die Versehung des Gottesdienstes an der Kapelle. Becker starb 1476 kinderlos und wurde in der Kapelle beigesetzt.

Diese bildete schon vor Beckers Erneuerung eine Hauptstation für die grosse Prozession am St. Marien-Magdalenen-Feste; jetzt schloss sich ihr auch die Bruderschaft der Rosshändler an, deren Arbeitsstätte ja der grosse Platz vor der Kapelle, der Rossmarkt, war.

Hartmann Beckers Stiftung von Geldmitteln zur Versehung der Kapelle überlebte zwar ihn, mit dem das Geschlecht Becker ausstarb, nicht aber die Zeit der Reformation. 1531 überwies der Rath, natürlich mit Zustimmung der beiden Patrone, des ältesten Schöffen und des ältesten Glauburg, die Gefälle der Kirche dem neugegründeten Almosenkasten, auf den damit auch die Sorge für das Bauwerk überging. Unter der durchaus lutherisch gesinnten Verwaltung des Kastens hörte natürlich der katholische Gottesdienst in der Kapelle nunmehr auf; ob sie jetzt auch regelmässig zur protestantischen Gottesverehrung benutzt wurde, ist nicht ersichtlich. Nur noch einmal tritt sie in der städtischen Geschichte bei einem besonderen Ereigniss hervor: sie diente am 28. Februar 1616 bei der Hinrichtung von Vincenz Fettmilch und dessen Genossen als Armesünder-Kapelle.

Im XVIII. Jahrhundert wurde das kleine Kirchlein nur zu profanen Zwecken benutzt. Als 1719 die Nicolai-Kirche zur Wiederherstellung bestimmt wurde, liess man das bisher dort verwahrte Archiv des Schöffengerichtes in die St. Materns-Kapelle verbringen; hier blieb es bis zum Jahre 1789. Als in diesem Jahre ein Umbau mit dem nördlich von der Kapelle gelegenen Pfarrhause vorgenommen werden sollte, war anfänglich beabsichtigt, im oberen Theile der Kapelle zwei Stuben einzurichten und

zur Pfarrwohnung hinzuzunehmen; diesem Plane verdanken wir den von Hess aufgenommenen Grundriss der Kapelle (Fig. 339), von deren baulicher Beschaffenheit wir sonst fast nichts wissen. Da sich der Umbau als zu kostspielig herausstellte, entschloss man sich zum Verkaufe des Pfarrhauses und der Kapelle; die in der Kirche befindlichen Archivalien wurden in den Pulverthurm zwischen Schneidwall und Galgenpforte

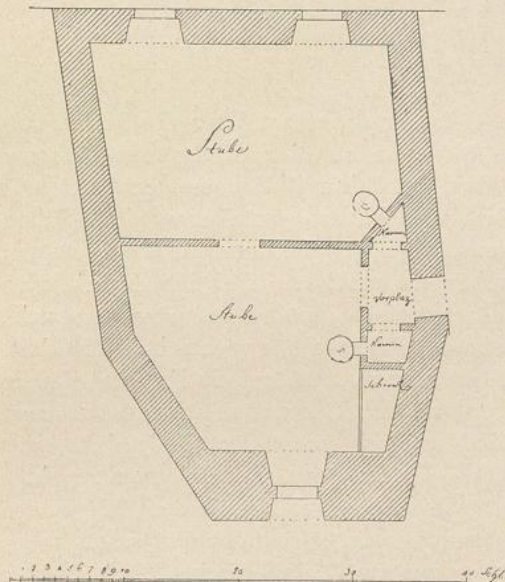


Fig. 339. St. Materns-Kapelle; Grundriss.

verbracht. Trotz des Widerspruches des Prediger-Ministeriums gegen den Verkauf des Pfarrhauses beharrte der Senat auf seinem Beschlusse; aber die folgenden Kriegsjahre, während welcher die Kapelle den preussischen Truppen als Wachtlokal diente, waren für den Verkauf der Kapelle und des Pfarrhauses ungünstig; 1796 hatte man auch das südlich an die Kapelle stossende Eckhaus Rossmarkt-Galgengasse angekauft, in welches die Kapelle zum Theil hineingebaut war. 1797 stellte der Rath den ganzen, an so hervorragender Stelle gelegenen Komplex — Kapelle und beide Häuser — zum Verkauf; Be-

dingung desselben war Abbruch und Neubau seitens des Käufers. Erst 1804 fand sich in dem Landamts-Aktuar Dr. Zeitmann ein Käufer für 15710 Gulden im 24 Gulden-Fuss. Er liess die Kapelle mit den beiden Häusern niederlegen und an deren Stelle einen für die damalige Zeit beachtenswerthen Neubau errichten.

## DIE HEILIGGEIST-KIRCHE.

Archivalische Quellen: Vereinzelte Stücke aus den städtischen Akten über das Heiliggeist-Spital und aus dem Archiv des Bartholomaeus-Stiftes im Stadtarchiv I; über die Wiederherstellungen von 1670, 1685 und 1763 die Protokolle des Pflegamtes des Spitalbesitzer im Stadtarchiv I; über den Abbruch 1840 Akten des Stadtarchivs II L 6 Nr. 42, L 23 Nr. 2 und L 25 Nr. 11.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Grundriss im Historischen Museum; Reiffensteins Sammlung ebenda; Aquarell der Innenansicht im Besitze des Spitalmeisters Collischonn.

Litteratur: Böhmers Urkundenbuch; Quellen zur Frankfurter Geschichte I und II; Lersners Chronik; Frankfurter Beyträge zur Ausbreitung nützlicher Künste

und Wissenschaften (Frankfurt 1780) II, 667, 713; Battonns Oertliche Beschreibung IV; Fürsprachen für die Halle des Heiligengeist-Hospitals zu Frankfurt am Main (Offenbach, im März 1840), zum Theil, soweit von J. Fr. Böhmer herrührend, auch abgedruckt im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Heft 3, S. 75 und bei Janssen, Joh. Friedrich Böhmers Leben, Briefe und kleinere Schriften (Freiburg 1868) III, 441; Becker, Beiträge zu der Kirchengeschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Frankfurt am Main (Frankfurt 1852); Kriegk, Deutsches Bürgerthum im Mittelalter (Frankfurt 1868) S. 94, 95, 154, 370; Lotz, Baudenkmäler S. 154.

Das Hospital zum Heiligen Geist, welches am Ufer des Mains von der nach ihm benannten Pforte bis etwa an den Heiliggeist-Brunnen in der Saalgasse sich ausdehnte, wird im Jahre 1278 zuerst erwähnt und ist allem Anscheine nach auch nicht viel früher gegründet worden. Schon 1198 hatte Papst Innocenz III. dem Orden des Heiligen Geistes gestattet, auf seinen Grundbesitzungen Kirchen zu errichten. Bei dem Frankfurter Spitale, welches von Brüdern und Schwestern des Ordens versehen wurde, wird zuerst 1283 ein Altar und ein Priester für denselben erwähnt. Lersner erzählt, ohne seine Quelle zu nennen, 1280 sei die Hospital-Kirche begonnen und 1287 vollendet worden; der Chronist Latomus aus dem XVI. Jahrhundert berichtet, 1287 „sofort nach der Vollendung der Heiliggeist-Kapelle“ sei die Pfründe des Priesters an derselben errichtet worden; die Urkunde darüber ist die erste, welche mit dem Siegel des Spitals, den heiligen Geist mit der von oben segnenden Gotteshand darstellend, besiegelt ist. 1288 ertheilten zwölf italienische Bischöfe den Besuchern der Kapelle, die von Anfang an nicht nur für die Kranken des Spitals bestimmt war, an gewissen Festtagen Ablass. Aus den 80er Jahren des XIII. Jahrhunderts stammt also ohne Zweifel die erste Kapelle des neuen Spitals; sie erhielt 1293 durch Konrad und Jutta Knoblauch ein ewiges Licht vor dem Altare; in demselben Jahre einigen sich Stadt und Bartholomaeus-Stift über die Vergebung der an der Kapelle bestehenden Priesterstelle. Das Gotteshaus stand auf dem nördlichen Theile des dem Spital gehörenden Grundstückes an der Saalgasse; vor ihrer Nordseite befand sich der Heiliggeist-Brunnen.

1315 stiftete Heinrich Crig von Speyer auf dem Kirchhofe des Spitals eine Elenden-Herberge und für diese auch ein Kapellchen („capellula“), also ein zweites Gotteshaus bei dem Spitale; sie befand sich wahrscheinlich am östlichen Ende des nach dem Maine zu gelegenen Spitalgebäudes und war dem Apostel Matthias geweiht.<sup>1)</sup> In diesem mit einem Kreuzgewölbe überdeckten Kapellchen soll im Juli 1342 das Wasser sechs Fuss hoch gestanden haben, während es die Spitalskirche nur bis zu vier Fuss be-

<sup>1)</sup> Laut Nachrichten aus dem Bartholomaeus-Stifte (Battonn IV, 54, 55): „olim proprio sacello retro hospitale“, „in einem besondern Chörlein hinter der Hospitals-Kirchen.“

deckte. Zu des Latomus Zeit, der uns das berichtet, diente die Matthias-Kapelle nicht mehr zu gottesdienstlichem Gebrauche.

Nur vereinzelte Nachrichten sind aus dem XIV. Jahrhundert über die Hospital-Kirche auf uns gekommen. 1322 stiftete Albrecht von der Hofstadt einen Altar „uzewendig dem kore under daz cruce“ zu Ehren des heiligen Kreuzes und der Heiligen Anna, Agnes und Barbara. In der Kirche soll auch eine Kapelle zum heiligen Grabe gewesen sein, vielleicht eine Stiftung des Sigfrid zum Paradies und seiner Frau Katharina zum Wedel, die beide, er 1386, sie 1378, hier beigesetzt wurden. Die Grabsteine dieses Ehepaares wurden 1607 in die Kirchenmauer versetzt und 1840 durch den Abbruch der Kirchenstühle frei gelegt; nach der im gleichen Jahre erfolgten Niederlegung der Hospital-Kirche wurden sie in die Nicolai-Kirche verbracht, deren schönsten künstlerischen Schmuck sie heute bilden (vgl. S. 53 und Tafel V); Böhmer hält mit Recht den Denkstein Sigfrids für ein Portrait dieses hervorragenden Mannes, „eins von denen, welchen man die Aehnlichkeit anzusehen glaubt, auch ohne das Original zu kennen.“ Die sonstigen Nachrichten aus dem XIV. Jahrhundert melden nur von gottesdienstlichen Stiftungen, ohne näheres über Gestalt und innere Einrichtung der Kirche mitzutheilen.

Reichlicher fliessen die Quellen aus dem folgenden Jahrhundert. 1447 liessen die Pfleger die Sakristei erbauen, zu welcher der Rath zwei Haufen Steine spendete. 1450 liess man die Orgel abbrechen. In der Kirche wurde „des Rathes Heiligthum“ verwahrt, eine Monstranz, die der Rath bei den grossen Prozessionen in den Dom und nachher wieder in das Spital zurückbringen liess. 1477 erwarb der Rath, der als Besitzer der Kirche erscheint, in Rom Ablass für die Besucher der Kirche und das Recht, hier Geistliche anzustellen.

Am 21. März 1468 wurden nach Lersner der Chor und drei Altäre durch den Weihbischof Sigfrid geweiht — offenbar der Abschluss eines Neubaus, welcher der Kirche die äussere Gestalt gab, die sie bis zu ihrem Untergange bewahrte. Dieser Neubau erstreckte sich auf Kirche und Chor; er begann nach den Rechnungen der Pfleger des Spitals 1464, wurde 1467 abgeschlossen und erforderte etwa 2200 Gulden. 1469 wurde der Chor mit neuen Stühlen versehen, 1483 „der Prediger Stuhl an die Säule in der Kirche gesetzt.“ Derselben Bauperiode gehört auch die schöne Krankenhalle mit zwei Reihen von je sieben Kreuzgewölben an, die sich an die Südseite der Kirche anschloss; die Kosten der Halle, die 1460 gebaut wurde, berechnete man Anfang 1461 auf 727 Gulden 16 Schillinge 5 $\frac{1}{2}$  Heller. Die eine Hälfte dieser Halle wurde später zur Kirche hinzugezogen. Im Gewölbe der Kirche sah man nach Lersner die Wappen der Monis, Pruss, im Steinhaus, Glauburg, Weiss von Limpurg und Neuhaus<sup>1)</sup> — diese

<sup>1)</sup> Böhmer erwähnt dieselben Wappen im Hallengewölbe — etwa in dem später zur Kirche gezogenen Theile?

Familien hatten wohl zu den Kosten des Neubaues der 60er Jahre, der in die Zeit der regsten Thätigkeit auf dem Gebiete des Kirchenbaues in unserer Stadt fällt, reiche Beiträge geliefert.

Im Jahre 1533 wurden die gottesdienstlichen Ornamente und Geräthschaften, die Bilder der Heiligen aus der Kirche entfernt und diese für die protestantische Gottesverehrung hergerichtet. Am 27. Juli 1571 wurde sie zweimal vom Blitz getroffen. 1592 wurden hier zuerst die französischen Predigten gehalten, aber des üblen Geruches halber anfangs in die Barfüsser-Kirche und im folgenden Jahre dauernd in die Weissfrauen-Kirche verlegt. 1636 wurden nach Lersner „die Orgel und Lettner hierinnen erbaut.“ 1670 wurden die baufälligen Gewölbe einer Erneuerung unterzogen, bei welcher der Maurermeister Rebhuhn mitwirkte, der im Jahre vorher das Gewölbe der Barfüsser-Kirche ausgebessert hatte. Während der Reparatur dieser Kirche 1669, während des Neubaues der Katharinen-Kirche 1678—1681 und noch öfter in späteren Zeiten diente die Spital-Kirche den ihres Gotteshauses zeitweilig beraubten Gemeinden als Ersatzkirche. 1685 erfuhr die Hospital-Kirche eine umfangreichere Wiederherstellung: sie wurde aussen und innen geweißt, ein Maler malte am Gewölbe die „Vossen“ (Fasen?), einen Adler und grossen Kranz, die Kanzel und den Vorsängerstuhl; die Kirche erhielt eine neue Orgel für 350 Gulden, einen neuen Altar von Holz und vor demselben neue Stühle. Der Altar blieb bis zum Abbruche der Kirche bestehen und befindet sich jetzt als eine für die damalige Zeit interessante Schreinerarbeit im Historischen Museum; ebendort ist auch noch die Holztafel zu sehen, auf welcher die damaligen Pfleger des Heiliggeist-Spitals ihr Werk durch eine Inschrift mit Anbringung ihrer Wappen verewigt haben. Im September 1723 wurden die drei Glocken der Kirche zu einer einzigen von 449 Pfund umgegossen; diese Glocke blieb der Kirche bis zum Abbruche erhalten und kam dann in die Nicolai-Kirche; sie ist S. 54 f. näher beschrieben.

Im April 1759 musste die Kirche den französischen Truppen, welche damals die Stadt besetzt hielten, als Fourage-Magazin eingeräumt werden; der Gottesdienst der Gemeinde wurde in die Nicolai-Kirche verlegt. Am 15. Dezember 1762 wurde sie dem Pflegamte des Spitals wieder zurückgegeben. Die beinahe vierjährige Benutzung zu profanen Zwecken erforderte eine Wiederherstellung, welche im Sommer 1763 vorgenommen wurde. Die Kirche wurde ausgeweißt, die Säulen und Einfassungen nach dem früheren Zustande marmoriert; die Fenster wurden mit neuem Heilbronner Glase versehen, die abgebrochenen Stühle wieder hergestellt und neu gestrichen, Kanzel und Altar gefirnisst, die vergoldeten Zierathen gewaschen und die Orgel in Stand gesetzt. Am Erntedankfeste konnte die Kirche wieder feierlich in gottesdienstlichen Gebrauch genommen werden. Zum Andenken an diese Wiederherstellung liessen die Pfleger des Spitals eine Tafel mit Inschrift und ihren Wappen anbringen,

eine prächtige Rokoko-Arbeit, die jetzt das Historische Museum verwahrt.

Die für manche Frankfurter Kirchen so verhängnisvollen Kriegzeiten um die Wende des XVIII. und XIX. Jahrhunderts hatte die kleine Spital-Kirche glücklich überstanden, ohne dass man sie zu weltlichen Zwecken verwendet hätte. Noch 1826 erhielt sie für die ausgediente Orgel von 1685 eine neue, die später in die Nicolai-Kirche übergeführt werden sollte, da bereits damals die Verlegung des Spitals in einen Neubau an

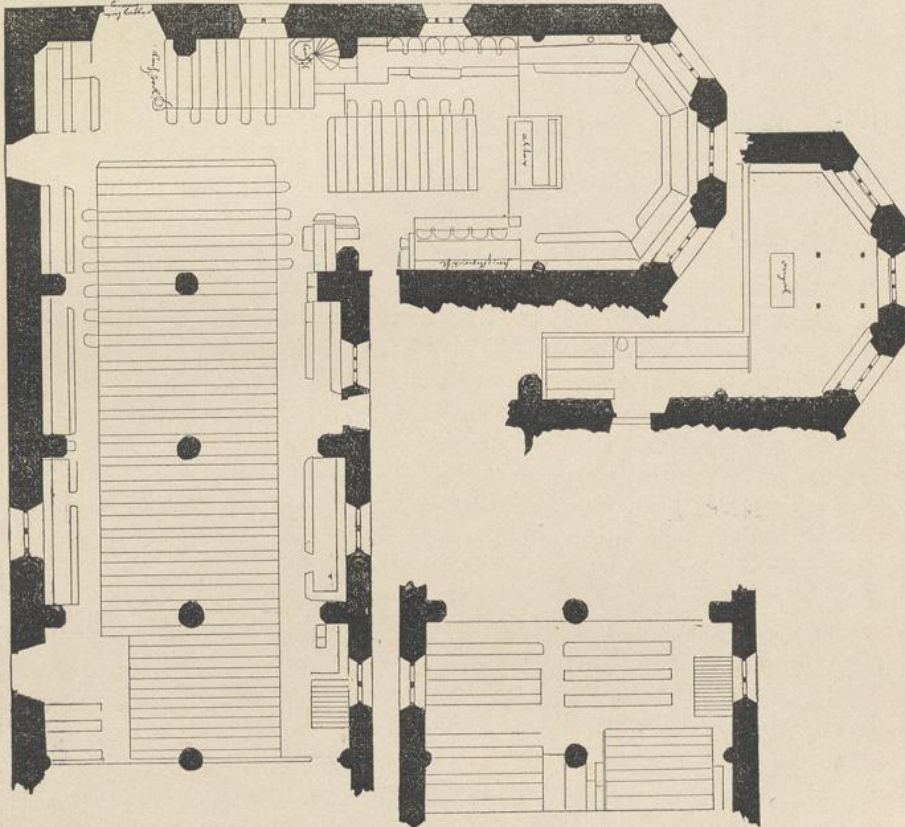


Fig. 340. Heiliggeist-Kirche: Grundriss.

anderer Stelle und damit das Eingehen der alten Kirche und deren Ersetzung durch die Nicolai-Kirche in Aussicht genommen war.

1839 wurde das neue Hospital in der Langstrasse bezogen und damit schlug wie für die alten Spitalgebäude so auch für die dazu gehörende Heiliggeist-Kirche die letzte Stunde. Am 16. Februar 1840 fand der feierliche Abschiedsgottesdienst statt, bei welchem Pfarrer Becker über die Worte Joh. 2, 19: „Brechet diesen Tempel und am dritten Tage will ich ihn aufrichten“ predigte. Am 20. Februar wurde die Kirche zum Abbruch

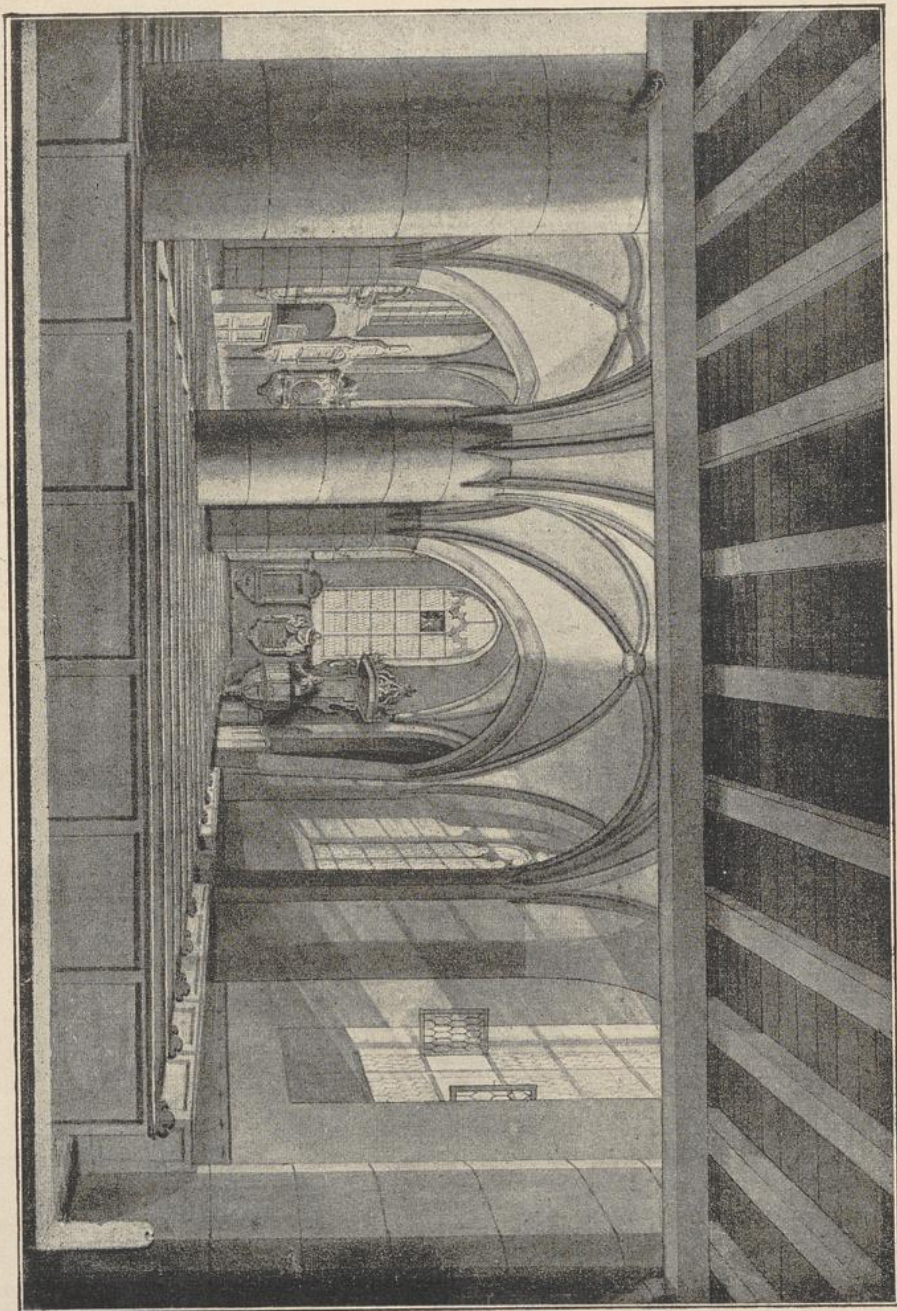


Fig. 311. Heiligegeist-Kirche; Immeres.

versteigert. Gegen diesen erhob sich aber scharfer und wohlbegründeter Widerspruch seitens mehrerer kunstverständiger Männer unter Führung des Stadtbibliothekars Dr. Johann Friedrich Böhmer, denen es freilich mehr um die Erhaltung der schönen Halle von 1460—1461 als um die der Kirche zu thun war. Zu diesen Männern gehörten die Senatoren Souchay und Gwinner, der Stadtbaumeister Hess und Bürgermeister Thomas, der aus dieser Veranlassung die schönen Worte niederschrieb: „Ich neige jederzeit zum Erhalten und halte das Zerstören für eine Impietät, die durch Noth entschuldigt, aber nie gerechtfertigt werden kann.“ Die zu Gunsten der Erhaltung der Halle und Kirche in den damaligen Zeitungen erschienenen



Fig. 342. Heiliggeist-Kirche; Nord- und Westseite.



Fig. 343. Heiliggeist-Kirche; Kragstein.

Artikel sind in den eingangs erwähnten „Fürsprachen“ gesammelt und abgedruckt; J. Fr. Böhmers treffliche Worte für die Erhaltung historischer Baudenkmäler, sein mannhaftes Eintreten für dieselben entgegen der abbruchlustigen Tagesmeinung verdienen auch jetzt noch volle Anerkennung und Nacheiferung bei den vielfachen Gelegenheiten unserer Tage, die nur zu sehr geneigt sind, durch Geschichte und

Kunstwerthdenkwürdige Gebäude dem wirklichen oder vermeintlichen Bedürfniss der Gegenwart zu opfern! Böhmers und seiner kunstverständigen Freunde „Fürsprachen“ verhalten ungehört: nach langwierigen Verhandlungen, bei denen einerseits die von den Anwohnern und von der Ständigen Bürgerrepräsentation verfochtenen Interessen des dortigen Stadttheiles und andererseits die von der Mehrheit des Senates unterstützten Wünsche der Kunstfreunde

sich schroff entgegneten, musste der Senat seine Versuche, Kirche und Halle für die Stadt zu erwerben und dadurch zu erhalten, aufgeben; im Laufe des Herbstes 1840 verschwand mit der Halle auch die Kirche vom Erdboden.

Bis zur Beschaffung einer Ersatzkirche wurde der Gottesdienst der Heiliggeist-Gemeinde vom 23. Februar 1840 ab in die St. Peters-Kirche

verlegt. Als Nachfolgerin der Heiliggeist-Kirche wurde dann in den nächsten Jahren die St. Nicolai-Kirche wiederhergestellt und am 5. Dezember 1847 eingeweiht.

Wie es trotz der wärmsten Fürsprachen nicht gelungen war, die Kirche und vor allen Dingen die Krankenhalle, ein edles Denkmal bürgerlichen Gemeinsinnes, der Nachwelt zu erhalten, so hielt man es auch in diesem Falle wieder nicht für nothwendig, die Gebäude vor dem Abbruch aufzunehmen, um wenigstens im Bilde die Grundrisse, Schnitte, Ansichten und Einzelheiten der Konstruktion und der ästhetischen Durchbildung

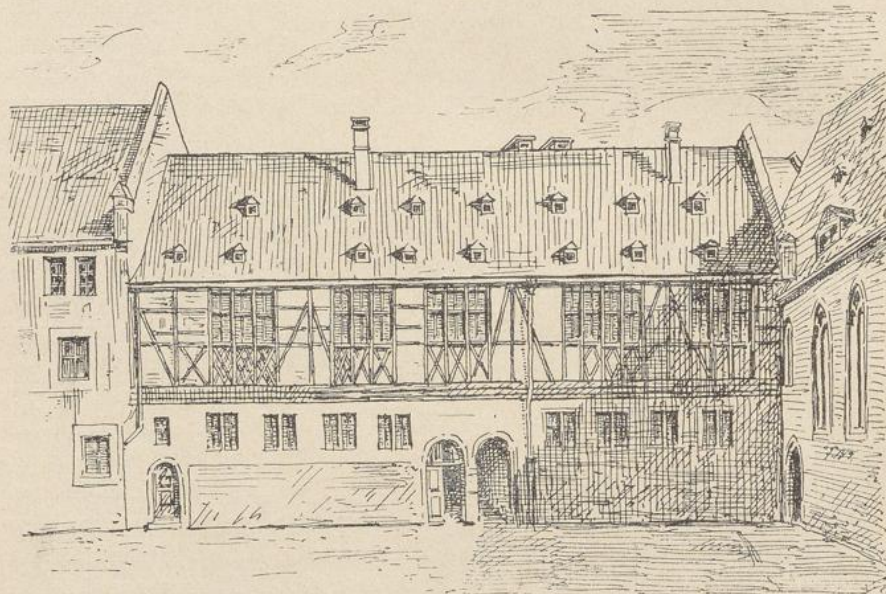


Fig. 344. Heiliggeist-Kirche; Hofgebäude.

urkundlich festzustellen. Das was wir an Abbildungen besitzen, ist überaus wenig. Die Anlage der Kirche, der Halle und des Spitalhofs sind im Allgemeinen aus den älteren Stadtplänen zu ersehen. Die einschiffige, spätgothische, 1468 geweihte Kirche mit einfachem Dachreiter, einem nach Westen abgewalmtem hohem Schieferdach und dem aus dem Sechseck konstruierten Chore bildete die nördliche Ecke gegen die Saalgasse; die Rippen ihrer reichen Sterngewölbe setzten auf schöne, mit Laub geschmückte Kragsteine auf. An die beiden Westjoche der Kirche schloss sich im rechten Winkel die spätgothische, zweischiffige Krankenhalle an, welche sich südlich nach der Heiliggeist-Pforte und dem Maine hinzog; ein Schlussstein trug die Jahreszahl 1461. Sie war niedriger als die Kirche, ca. 120 Fuss lang, 35 Fuss breit, bis zur Decke 25—30 Fuss hoch und durch 14 Kreuz-

gewölbe von  $17\frac{1}{2}$  Fuss Quadratseite überdeckt, welche auf 6 runden Schaften ohne Kapitäl und auf den nach Innen gezogenen, als halbaechteckige Wandpfeiler ausgebildeten Strebepfeilern ruhten. Alle Schlusssteine waren mit Wappen besetzt. Durch Oeffnen der nördlichen Thüren war die Möglichkeit gegeben, dass die in der Halle ruhenden Kranken an dem in der Kirche stattfindenden Gottesdienste Theil nehmen konnten, ohne ihre Lagerstätten zu verlassen. Später, nach der Reformation, wurde der nördliche Theil der Halle zur Kirche hinzugezogen und ausserdem mit Emporen versehen. Diesen Zustand zeigt der in Fig. 340 wiedergegebene Grundriss, welcher aus der Zeit um 1700 stammt, und die Abbildung Fig. 341, welche den Blick in die Halle und den westlichen Theil der



Fig. 345. Heiliggeist-Kirche; Hofgebäude.

Kirche zeigt; das Original befindet sich im Besitze des Herrn Hospitalmeisters A. Collischonn, welcher dasselbe für die Veröffentlichung bereitwilligst zur Verfügung gestellt hat. Der Altar war im Chore stehen geblieben; über demselben befand sich auf der Empore die Orgel, während die Kanzel zweckmässig an der Nordwand so aufgestellt war, dass man von ihr aus den östlichen und den südlichen Theil des im rechten Winkel gebrochenen Gotteshauses beherrschte. Eine Innenansicht der Halle ist uns ferner als Titelbild zu Böhmers „Fürsprachen“ überliefert. Fig. 342 zeigt die Nord- und Westseite der Kirche mit einem Theile der westlichen Hallenwand, Fig. 343 einen Kragstein aus der Kirche, beide nach Reiffenstein. In Fig. 344 und 345 sehen wir die von demselben Künstler gezeichneten, einfach gehaltenen Gebäude des Spitalhofs.

## DIE ST. JAKOBS-KAPELLE.

Archivalische Quellen: Akten der Stadtkämmerei im Stadtarchiv I.

Litteratur: Quellen zur Frankfurter Geschichte I; Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung II; Lotz, Baudenkmäler S. 139; Kriegk, Deutsches Bürgerthum im Mittelalter S. 160.

Das Kloster Arnsburg in der Wetterau, welches schon 1223 Grundbesitz in Frankfurt erwarb und 1228 in das dortige Bürgerrecht eintrat, hatte in seinem Hofe an der heutigen Predigerstrasse eine Kapelle, welche ausser für die Insassen des Hofes zunächst für die nach S. Jago di Compostella durchreisenden Pilger bestimmt war; hier hörten sie täglich die Messe und hier empfingen sie vor der Abreise den Segen.

Die Kapelle bestand schon 1342; das Hochwasser dieses Jahres bedeckte sie bis zu drei Fuss. 1455 erhielt sie ein gemaltes Crucifix, welches noch zu den Zeiten des älteren Lersner zu sehen war; zwei Wappen im Gewölbe stammten aus demselben Jahre, in welchem die Kapelle wohl eine Erneuerung erfuhr. 1533 wurden die Statuen und Gemälde herausgenommen, aber die Kapelle wohl nur vorübergehend der katholischen Gottesverehrung entzogen. 1652 liess das Kloster die Kapelle renovieren. 1717 erfuhr diese mit den anderen Gebäulichkeiten einen Neubau, aus dem sie kleiner hervorging, als die frühere Kapelle war. Sie stand dicht am Fronhof, gegenüber dem Kompostell, und hatte einen besonderen Eingang von der Gasse aus; über diesem stand die Inschrift: „CaPeLLa sanCtI IaCobI CoMposteLLensIs In CVrLa arnsbVrgensI; die gross gedruckten Buchstaben ergeben als Zahlzeichen addiert die Jahreszahl 1717. An den Sonn- und Feiertagen wurde im vorigen Jahrhundert hier bei offener Thüre Messe gelesen und am St. Jakobstage wurden nach der Predigt und den Messen die Reliquien des Heiligen zum Küssen gegeben. 1803, nachdem mit dem Arnsburger Hof auch die Kapelle in städtischen Besitz gekommen war, wurde diese zum Waarenlager eingerichtet und vermietet. Noch 1830 und 1831 wurden kleinere Reparaturen in der ehemaligen Kapelle vorgenommen. 1837 wurde die Kapelle zu den dem städtischen Gymnasium angewiesenen Räumen hinzugezogen; in dessen Besitz gerieth damals eine aus der Kapelle stammende Statue eines Pilgers. Die Kapelle gehörte zu dem mit Lit. A Nr. 43 bezeichneten Hause. Ihre Lage und ihr Aussehen konnten wir nicht mehr feststellen, da Risse und Abbildungen davon nicht mehr vorhanden sind.

## DIE ST. WENDELINS-KAPELLE.

Archivalische Quellen: Archiv des Bartholomaeus-Stiftes Bücher Ser. V, 43, Urkunden desselben Nr. 437 de 1379 im Stadtarchiv I.

Litteratur: Lersners Chronik; Ritters Evangelisches Denckmahl S. 32.

Dieses kleine Kapellchen, welches dem heiligen Wendelin, dem Schutzpatrone des Viehes und seiner Hirten, geweiht war, stand an der Kureins- oder Quirinspforte vor Sachsenhausen, etwa an der Stelle, wo sich jetzt Offenbacher Landstrasse, Hainer Weg und Darmstädter Landstrasse treffen. Auf dem Belagerungsplane von 1552 ist es in ganz einfachen Formen mehr angedeutet als abgezeichnet, aus denen sich kaum ein Bild seines damaligen Zustandes gewinnen lässt.

Nach einer Nachricht Baldemars von Peterweil scheint die Kapelle 1369 errichtet worden zu sein; er sagt, am 22. September dieses Jahres habe der Zulauf zum Bilde des heiligen Wendelin in Sachsenhausen begonnen. 1481 wird die Kapelle in einer urkundlichen Nachricht als Basilica bezeichnet. Ritter gedenkt in seinem 1726 erschienenen Evangelischen Denckmahl des Passionsspieles, welches im Juli 1498 acht Tage lang bei der Kapelle aufgeführt wurde, und berichtet von dieser:

„Es scheint aber, St. Wendel müsse eine Capelle gewesen seyn vor der alten Sachsenhäuser Affen-Pforte, etwa denen Hirten, so da herum ihre Wohnung hatten, zum besten und zur Übung ihres Gottes-Dienstes, auch zu Ehren dem Wendelino, dem Schaaf-Patrone, aufgerichtet. Man findet noch zu Sachsenhausen vor dem jetzt genannten Affen-Thor einen Weeg in denen Weinbergen, so der Wendels-Weeg genennet wird, um welche Gegend dann besagtes Passions-Spiel mag seyn gehalten worden, und erblicket man ebenfalls auf diesem Weeg einen heiligen Stock mit einem Creutz und in einem Pusch das Bildniss des gepeitschten und gegeisselten Heylandes nebst einem dabey stehenden Opfer-Stock, der verstossen, aber noch diese Worte an sich lesen lässt: Henrich von Regensburg; und scheint, man habe zu obbesagtem Bild Processionen ehemals im Papstthum gehalten und dabey geopffert, die Procession aber aus einer daherum stehenden Capelle geleitet und angestellet. Etliche alte Leute in Sachsenhausen bewähren über dieses, sie hätten von ihren Eltern und Vor-Eltern gehöret, dass ohnfern dem von Klettenbergischen Guth St. Wendels-Capelle vor diesen gestanden hätte.“

## DAS ALTE STIFT.

Von dieser Sachsenhäuser Kapelle ist nur bekannt, was Battonn in seiner Oertlichen Beschreibung VII, 48 darüber berichtet:

„Auf der östlichen Seite der Elisabethengasse, nächst bei der Röder- oder Affenpforte soll vormals eine Kapelle von ansehnlicher Grösse gestanden sein. Eine alte Handschrift, welche die nun erloschene Familie von Wunderer besass, sagt von ihr, sie sei mit schönen alten Säulen, Fenstern (von gemaltem Glase)<sup>1)</sup>, Altären und Gemälden versehen gewesen, und sei beim Festungsbaue (folglich ums J. 1552)<sup>2)</sup> eingegangen. Zwischen der Affenpforte und dem vorstehenden Ecke Lit. M No. 33 stund noch vor einigen Jahren eine alte Mauer mit einem Thore und einer kleinen Nebenthür, über welcher ein sehr altes Crucifix von Stein eingemauert zu sehen war, zu dessen beiden Seiten man den gekürzten Namen I H S (ἰησός oder Jesus) erblickte. Ganz unten aber stund die schwer zu lesende Schrift: „O Mensch, dein Leben hier nuhr kurtz ist.“ Diese noch wenigen Ueberreste des Alterthums haben sich bei dem Abbruche der Affenpforte aus den Augen verloren, und eine neue Mauer mit einem Thore nimmt nun die Stelle der alten ein. Es ist zu bedauern, dass von dieser uralten Kapelle keine weiteren und zuverlässigeren Nachrichten ausfindig zu machen waren. Sie war vielleicht die erste in Sachsenhausen erbaute Kirche und, wie es scheint, mit irgend einer frommen Stiftung, etwa mit einem Spital für Kranke verbunden, weil der Platz noch wirklich das Alte Stift hiess. Die über den Eingang gesetzte Schrift, O Mensch, hatte wahrscheinlich den Zweck, die Vorübergehenden sowohl, als die ins Spital gebrachten Kranken an die kurze Lebensdauer zu erinnern.“

<sup>1)</sup> „Das Wort „Schön“ muss hier nicht allein auf die Säulen, sondern auch auf die nachher benannten Gegenstände angewendet werden. Alle waren schön, und wie hätte wohl der Fenster gedacht werden können, ohne welche die Kapelle ebenso wenig als ohne ihre Mauern sein konnte, wenn ihnen nicht was vorzüglich Schönes wäre eigen gewesen.“

<sup>2)</sup> „Das alte Stift ist nunmehr zum Wall eingefüllet, hat schöne alte Säulen, Fenster, Altar und Gemälde gehabt und ist das Crucifix über dem grossen Thore auf der linken Hand neben der Affenpforte noch zu sehen. Ex Mst. R.“

## DIE ANTONITER- UND DIE KAPUZINER-KIRCHE.

Archivalische Quellen: Einzelne Stücke aus dem Archiv des Kapuziner Klosters im Stadtarchiv I.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Grundriss der Kapuziner-Kirche im Historischen Museum; Ansicht derselben nach Pfeiffer von Reiffenstein im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Heft VI, Tafel II.

Litteratur: Lersners Chronik; Faber, Topographische etc. Beschreibung I, 278; Hüsgen, Artistisches Magazin S. 488; Battonns Oertliche Beschreibung II; Steitz, Der Antoniterhof in Frankfurt, im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Heft VI, S. 114; Lotz, Baudenkmäler S. 120.

Im Jahre 1235 hatte der Antoniter-Orden eine Niederlassung im Hanauischen Dorfe Rossdorf gegründet und schon im folgenden Jahre durch Schenkung Grundbesitz in Frankfurt und zwar an der später nach dem Namen des heiligen Antonius benannten Töngesgasse erworben; zugleich mit diesem Erwerb traten die Brüder des Ordens, d. h. der Rossdorfer Konvent, in das Frankfurter Bürgerrecht ein. Denn im hiesigen Antoniter-Hofe war keine ständige klösterliche Niederlassung; hier wohnten nur einzelne Glieder des Ordens zur Verwaltung des Besitzes und zur Vernehmung des Gottesdienstes in der dazu gehörigen Kirche.

Wenn diese auch erst 1442 urkundlich erwähnt wird, so hat sie doch zweifellos schon früher bestanden. Die Antoniter-Kirche ist im kirchlichen Leben der Stadt niemals hervorgetreten; ja es erscheint zweifelhaft, dass beständig in ihr Gottesdienst gefeiert wurde. Sie blieb auch während und nach der Reformation im Besitze des Ordens und gehörte zu den Kirchen, denen man 1533 ihre innere Ausstattung beließ. Als während der ersten Periode des dreissigjährigen Krieges die Kapuziner unter kaiserlichem, päpstlichem und erzbischöflichem Schutz in Frankfurt einzudringen und den Antoniter-Hof zu erwerben versuchten, ergriffen sie am 23. April 1628 Besitz von der Kirche, welche lange öde und wüst gestanden hatte, bekleideten den Altar, stellten die nöthigen Geräthschaften auf und hielten einen feierlichen Gottesdienst, zu dem sie die Glocken läuten liessen. Sie blieben im Besitze der Kirche und des Hofes bis zu ihrer Vertreibung am 13. Juni 1633. Am 1. November 1636 übergab der Rath Hof und Kirche wieder den Antonitern, die versprechen mussten, den Gottesdienst nur für sich und ihre Hausgenossen abzuhalten; im Jahre 1633 war in der Kirche zeitweilig protestantisch gepredigt worden.

Durch den grossen Brand am 26. und 27. Juni 1719 wurde die Kirche, in welche die Nachbarn einen Theil ihrer Habe geflüchtet hatten, in Trümmer gelegt, aber doch nothdürftig für den Gottesdienst wieder ein-

gerichtet. Mit kaiserlicher Bestätigung verkauften dann die Antoniter Hof und Kirche an die Kapuziner und diese ergriffen am 8. März 1723 Besitz von ihrem neuen Eigenthum.

Die auf den älteren Stadtplänen dargestellte Antoniter-Kirche war gothisch, einschiffig, vierjochig, im Westen mit einem Giebel, im Osten mit einem aus dem Vieleck konstruierten Chor geschlossen und mit einem hohen Schieferdache überdeckt, welches vor dem Chor einen Dachreiter trug. Der Innenraum wurde durch Maasswerkfenster erleuchtet; der Chor war mit Strebepfeilern versehen, welche am Schiff fehlten. Kirche und Kloster stiessen mit der Südseite an die Töngesgasse, im Norden an die alte Stadtmauer. Im Inneren befanden sich zwei Altäre, ein Tabernakel, ein Sakramentsschrank in der Mauer, die Kanzel und zwei Beichtstühle. Nach einer aus dem Jahre 1717 stammenden Nachricht führten zwei Thüren aus der Kirche auf die Strasse, von denen eine zugemauert war. Während man „ehedessen“, d. h. wohl im XVII. Jahrhundert, nur an Sonn- und Feiertagen Gottesdienst hielt, wurde 1717 täglich die Messe gelesen und am Antoniustage ein feierliches Hochamt mit Musik und Predigt gehalten. Lersner erwähnt nur einen einzigen Grabstein in der Kirche, den eines 1693 gestorbenen Antoniter-Praeceptors. Ein Sandsteinrelief am Eingange, die Heiligen Antonius und Paulus Eremita darstellend, verwahrt das Historische Museum als einzigen Ueberrest der Antoniter-Kirche.

Noch im Jahre 1723 schritten die Kapuziner zum völligen Neubau von Kirche und Kloster; 1724 soll Pater Hilarion den Grundstein zur neuen Kapuziner-Kirche gelegt haben; reichlich flossen die Spenden der Gläubigen für diesen Neubau, den die Kapuziner wohl deshalb unternahmen, weil die durch den Brand so hart mitgenommene Kirche der Antoniter zum Um- und Ausbau nicht geeignet erschien. Der Bau wurde ausgeführt von Maurermeister Johannes Rau und Christoph Vetterlings Wittwe. Schon am 8. September 1725 wurde der erste feierliche Gottesdienst in der neuen Kirche abgehalten, diese aber erst am 19. Oktober 1729 feierlich eingeweiht<sup>1)</sup>, ihre innere Ausstattung erst 1730 vollendet. Eine Aufnahme aus dem Jahre 1803, kurz vor der Niederlegung durch den Geometer Thomas angefertigt, ist in Fig. 346 abgebildet. Hiernach lag im Westen des Grundstücks die Kirche mit der Hauptfront nach Süden an der Töngesgasse, dem Chor im Norden — eine Stellung, welche bei den strenggläubigen Katholiken Anstoss erregte — östlich davon der Kreuzgang, von Vorplatz, Stuben, Saal und Nebenräumen umgeben. Die Südseite des Klosters hat Pfarrer Pfeiffer uns in einer 1802 an Ort und Stelle angefertigten Aufnahme überliefert, welche Reiffenstein als Unter-

<sup>1)</sup> So nach Jacquins Dominikaner-Chronik; Lersner und nach ihm Steitz geben an, der Gottesdienst am 8. September 1725 habe noch in der alten Kirche stattgefunden, und versetzen die Einweihung der neuen ins Jahr 1727.

lage zu der in Fig. 347 wiedergegebenen Abbildung benutzt hat. Der vom Fürstbischof Graf Schönborn von Bamberg gestiftete Hochaltar wurde 1729 vollendet; die Bildhauerarbeit an demselben, wozu auch das Crucifix und die 7½ Fuss hohen Statuen der Heiligen Franciscus und Antonius Eremita gehörten, verfertigte Cornelius Andreas Donet für 150 Gulden. Der Muttergottes-Altar in der ersten Kapelle wurde ebenfalls 1729 von den

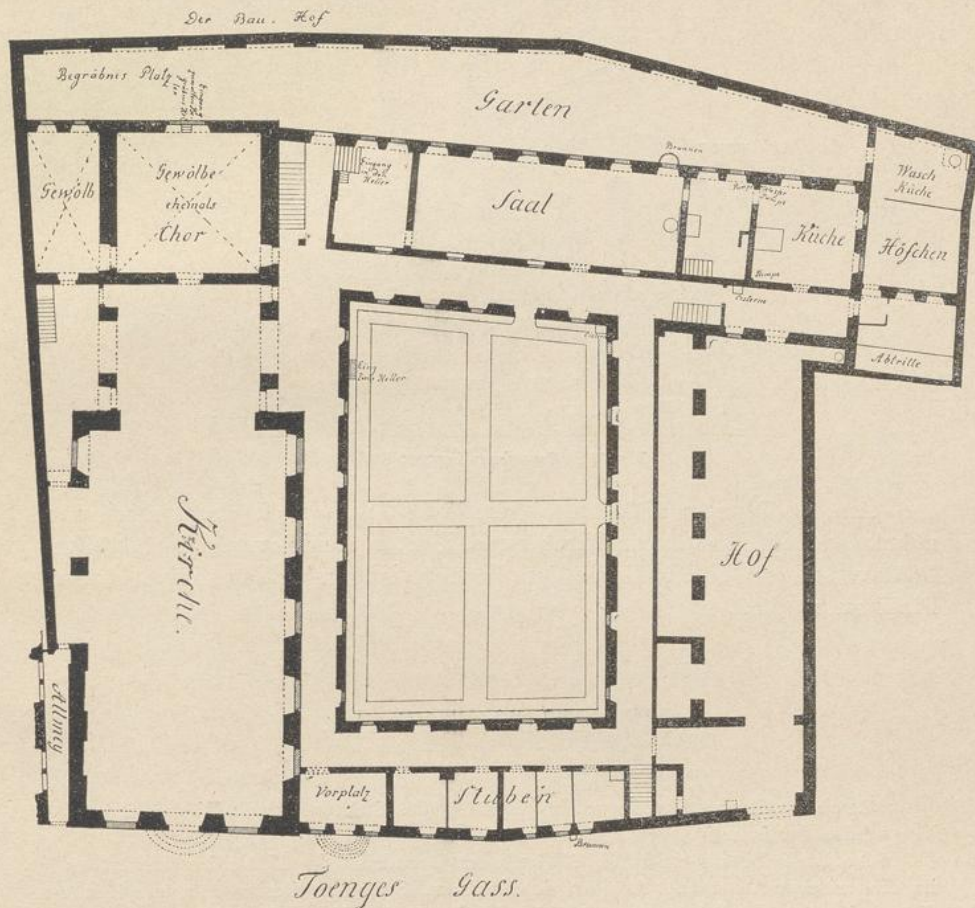


Fig. 346. Kapuziner-Kloster; Grundriss.  
 $\frac{1}{100}$  natürlicher Grösse.

Schreibern Gering und Klang für 154 Gulden errichtet; auch hier sind die Bildhauerarbeiten von Donets Hand. 1730 stiftete der Dechant Brentano vom Liebfrauen-Stift den Altar des heiligen Antonius von Padua, der wie der vorher genannte Altar von Nussbaumholz war und von Schreiner Klang für 225 Gulden angefertigt wurde; die Bildhauerarbeiten an demselben waren das Werk von Johann Michael Datzersath, ebenso zwei Engel an der gegenüber stehenden Dreifaltigkeit. Zehn grossen Passionsgemälden

von Franz Degle rühmt Hüsgen „sehr guten Geschmack“ nach. Von der Kirche sagt er, man werde nicht leicht eine Kapuziner-Kirche an Grösse, innerer guten Einrichtung und schönen Altären wie die Frankfurter finden; Bauverständige bewunderten nach Hüsgen besonders die sehr weit gesprengte Decke.

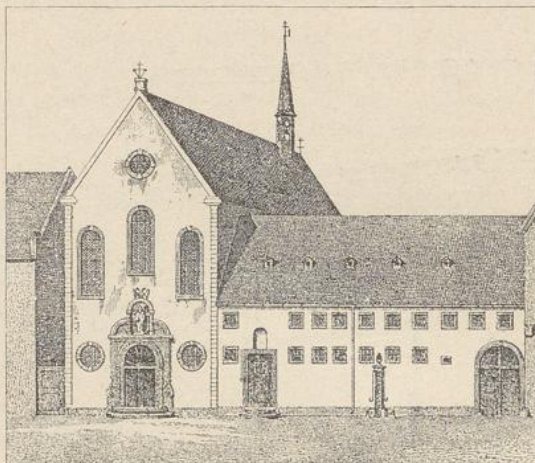


Fig. 347. Kapuziner-Kloster; Südseite. 73

Am 19. Oktober 1802, also gerade 73 Jahre nach der Einweihung, nahm der Rath Besitz von Kirche und Kloster; beide wurden am 18. Juni 1803 versteigert und bald von dem Käufer niedergelegt, um Privathäusern Platz zu machen.

## DIE ALTEN SYNAGOGEN.

Archivalische Quellen: Ugb E 43 Gg des Stadtarchivs I; Mittheilungen des Vorstandes der israelitischen Gemeinde.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Grundriss der 1711 erbauten Synagoge im Historischen Museum; Ansicht des Inneren, Stich im Besitz der israelitischen Gemeinde; Ansicht des Aeusseren, Stich im Besitz des Herrn H. Stiebel.

Litteratur: Lersners Chronik; Schudt, Jüdischer Merkwürdigkeiten ... II. Theil (Frankfurt 1714); Battonns Oertliche Beschreibung IV und V; Kriegk, Frankfurter Bürgerzwiste und Zustände im Mittelalter (Frankfurt 1862) S. 424, 555; Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M. VI, 61, 66.

In dem ältesten Frankfurter Judenviertel, in der Gegend zwischen Dom und Main lag die Synagoge oder Schule etwa an der östlichen Seite des jetzigen Archivgebäudes, bei dessen Erbauung man 1874 noch die

alten Fundamente fand.<sup>1)</sup> Der Judengemeinde in Frankfurt wird bekanntlich zum Jahre 1241 zum ersten Male gedacht: am 24. Mai dieses Jahres fand die „erste Judenschlacht“ statt, in welcher die Frankfurter Bürger die Juden fast vollständig vernichteten. Von dem Schicksal der Synagoge erzählt eine jüdische Quelle: „die heilige Synagoge wurde zerstört, Bösewichte drangen ein, raubten und plünderten und zerrissen in ihrer Wuth unser schönes Antheil, die herrlichen Gesetzesrollen.“ Auch in der zweiten Judenschlacht am 24. Juli 1349 hatte die Synagoge Noth gelitten; Näheres ist darüber nicht bekannt. Sie diente auch ferner der Gemeinde, bis diese 1462 zwangsweise in das neue Judenviertel im Osten der Stadt, nach Neu-Aegypten, verpflanzt wurde. Die alte Synagoge, an der der Rath bei der Besitznahme einen Adler zur Bezeichnung des städtischen Eigenthumsrechtes aufmalen liess, blieb unter dem Namen „die alte Judenschule“ noch lange erhalten und wurde zu städtischen Zwecken benutzt; an sie wurde die 1874 niedergelegte Stadtwaage im Anfange des XVI. Jahrhunderts angebaut. Die 1874 zu Tage geförderten Fundamente bildeten einen rechteckigen Raum mit halbrunder Nische im Osten für den heiligen Schrein und der Frauenabtheilung auf der Nordseite; dazu gehörte wohl das romanische Fenster, von dem man damals an der gleichen Stelle einzelne Theile fand.

Die Synagoge in dem neuen Judenviertel wurde 1461 auf Kosten des Rathes erbaut und zwar an der Stelle, an der heute noch die Hauptsynagoge in der Börnestrasse steht. Ihr Erbauer war Meister Heinrich; die Mauern unter der Erde waren 4 und über der Erde 3 Schuh dick; das Gebäude erhielt 3 Thore und 13 Fenster; sie bestand aus Männer- und Frauenschule. Sie war, wie Merians Plan erkennen lässt, ein einfaches Mauerwerk von bescheidenem Umfange. Neben dieser „alten“ Synagoge wurde 1603 von den Juden eine „neue“ gebaut; beide wurden bei Erstürmung der Judengasse durch den Pöbel am 22. August 1614 arg zugerichtet und fielen zusammen im Judenbrande von 1711 der Zerstörung anheim. In der „Altschule“ waren die Sitze zumeist Eigenthum der Gemeindeangehörigen, während die Plätze der „Neuschule“ Gemeindebesitz waren und vermietet wurden. Schudt sagt, die Synagoge habe zuletzt „wie ein Rauchloch und Schornstein, wüst und elend“ ausgesehen. Ausserdem besass die Gemeinde noch zwei weitere kleinere Synagogen, eine neben dem Tanzhause und eine ausserhalb der Gasse auf dem Judenfriedhofe; Näheres ist darüber nicht bekannt.

Am 14. Januar 1711 wurde mit dem grössten Theile des Judenviertels auch die Synagoge vollständig zerstört. Die Wiederaufbauung derselben war die erste Sorge der Gemeinde. Am 18. Februar erhielt sie die Erlaubniss des Rathes, ihre Synagoge auf den alten Ort und die alten Fundamente und auch in der gleichen Grösse wieder zu errichten,

<sup>1)</sup> Vgl. Wolff, Kaiserdom, Taf. II.



weil dies ihr Gesetz vorschreibe. Am 11. März wurde der Grundstein gelegt, am 23. März der Bau begonnen, der von Maurermeister Daniel Kayser auf Kosten der Gemeinde ausgeführt wurde; Schudt glaubt, diese habe mit der inneren Ausstattung etwa 50 000 Gulden auf das neue Gotteshaus verwendet, das er ein „von Messing, Marmor und andern Zierrath prangendes kostbares Gebäude“ nennt. Bei dem Neubau wurde von dem alten Hause alles brauchbare Gestein und sogar der Schutt verwendet, so dass später vielfach wegen des schlechten Baumaterials Reparaturen nöthig wurden; was von den Ueberresten der alten Synagoge nicht mehr brauchbar war, wurde auf dem Judenfriedhofe in die Erde ver-

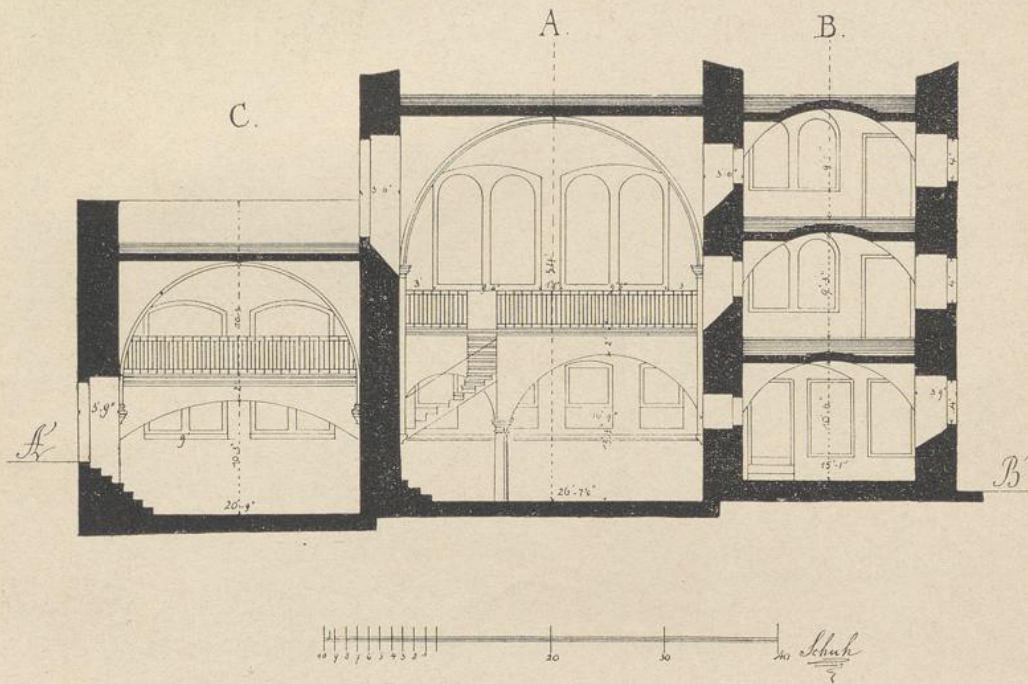


Fig. 349. Synagoge von 1711; Querschnitt.

senkt. Gegen Ende September 1711 war der Bau so weit, dass zur Noth darin Gottesdienst gehalten und die Einweihung vorgenommen werden konnte. Aber noch im Dezember 1712 klagen die Juden, ihre Schule sei immer noch nicht vollendet, angeblich aus Mangel an Handwerksleuten. Von den Einzelheiten der Bauausführung, Einrichtung und Ausstattung der Synagoge hat der zeitgenössische Hebraist Schudt in seinen bekannten „Jüdischen Merkwürdigkeiten“ in grösster Ausführlichkeit berichtet. Von den ferneren Geschicken der Synagoge verdient Erwähnung, dass deren Dachstuhl bei der Beschiessung der Stadt am 14. Juli 1796 abbrannte.

Im Jahre 1844 begannen die Verhandlungen zu einem Neubau der Synagoge; dieser wurde 1852 beschlossen, nachdem durch reiche Spenden

der Gemeindemitglieder die nöthigen Mittel aufgebracht waren. Die alte Synagoge wurde 1854 niedergelegt und am 28. Juni 1855 der Grundstein des neuen, von Johann Georg Kayser erbauten Gotteshauses gelegt.

Im Historischen Museum befinden sich ein Grundriss (Fig. 348) und ein Querschnitt (Fig. 349) der 1711 erbauten, 1854 abgebrochenen Synagoge, welche aus dem Nachlasse des verstorbenen Baurathes Rudolf Burnitz stammen. Wir sehen in der Mitte der Gebäudeanlage die gewölbte Altschule *A*, von Osten nach Westen gerichtet, an der Westseite mit einer massiven, von Säulen getragenen und durch eine Steintreppe mit zierlichem

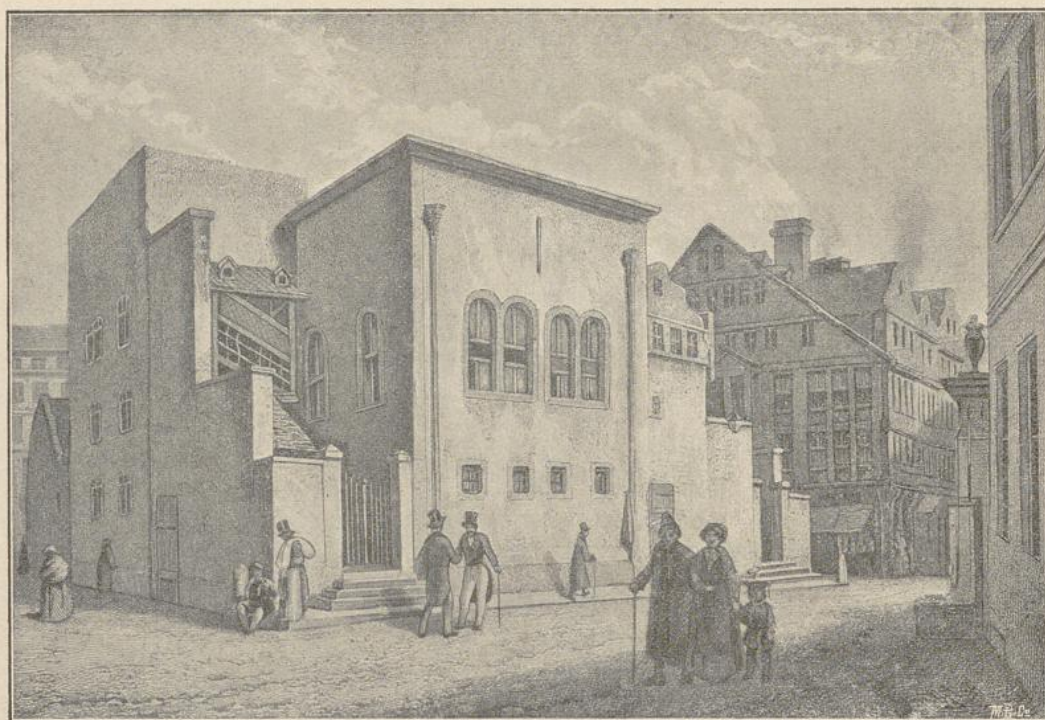


Fig. 350. Synagoge von 1711; Acusseres.

Eisengitter zugänglichen Empore *N*, der sogenannten Hochschule, versehen, mitten im Raume den Almemor *M* und im Osten den heiligen Schrein. Auf der Südseite lag die kleinere Synagoge, die Neuschule *C*, und ein Anbau *D*, aus Erdgeschoss und erstem Stock bestehend, für die Zwecke der Gemeindeverwaltung. Nördlich schloss sich die Frauenabtheilung *B* an, ein dreigeschossiges Gebäude, dessen Räume durch Tonnen mit Stiechkappen überdeckt waren und durch Fenster mit der Altschule in Verbindung standen. Die Männer erreichten das Innere durch den Vorhof *E*; die Thüren befanden sich bei *F* und *G*. Bei *H* war ein Schutzdach, unter welchem die Trauungen im Freien vollzogen wurden. Der Zugang für die Frauen

fürte in den Vorhof *J* bei *K*. Von diesem Vorhof führte dann eine hölzerne mit einem Schutzdach versehene Freitreppe in das erste und zweite Stockwerk der Frauenabtheilung. Aus dieser gelangte man durch



Fig. 351. Synagoge von 1711; Inneres.

die Thüre *L* und durch einen Hof zu zwei Häuschen, in denen sich das Frauenbad befand. Bei *O* war eine stets verschlossene Thüre, vor derselben ein Sessel. Sie wurde nur bei Beschneidungen geöffnet, wenn die

Gevatterin aus der Frauenabtheilung dem Gevatter das Kind brachte; dieser sass mit dem Kinde während der Handlung auf dem Sessel.

Das Aeussere des architektonisch nicht bedeutsamen, jedoch interessanten Bauwerkes ist aus Fig. 350, einer Zeichnung Dielmanns, welche die Nordwestecke mit dem Frauenaufgang, die Westseite der Neuschule und die Nordseite der Frauenabtheilung darstellt, zu ersehen.

Die Abbildung (Fig. 351), welche das Innere nach E. Pichler wiedergibt,<sup>1)</sup> zeigt den gewölbten, rechteckigen Raum der Altschule mit Diensten an den Wänden, welche oberhalb der Wandplätze auf Konsolen sitzen. In der Längsaxe sind 3 Fenster, seitlich in jeder Gewölbeaxe auf der rechten Seite 2 halbkreisförmige geschlossene Fenster, welche höher sitzen als das Dach der Neuschule (vgl. den Querschnitt Fig. 349), und auf der linken Seite kleine, ebenfalls mit Halbkreisen überwölbte, mit hölzernen Gittern versehene Oeffnungen sichtbar, hinter denen sich die Plätze der Frauen befanden, eine für die Benutzung wenig günstige Einrichtung, da immer nur diejenigen in die Synagoge hineinsehen und voll am Gottesdienst theilnehmen konnten, deren Plätze sich hinter einer solchen kleinen Oeffnung befanden. Rechts und links an den Wänden stehen die Männerstühle, welche weiter nach hinten, in dem hier nicht mehr dargestellten Raume, quer zur Längsaxe, mit der Vorderseite nach dem Allerheiligsten sich fortsetzten. In der Mitte des Männerraumes steht, dem alten Ritus entsprechend, auf einer Erhöhung von 4 Stufen der Almemor, ein mit 2 Thüren versehener viereckiger Platz zum Verlesen der Thora, aus schwarzem Marmor gearbeitet, mit 34 Säulchen aus Messing und 12 Leuchtern für Wachskerzen, dahinter die Kanzel und, wiederum durch 5 Stufen erhöht, der Oraun-Hakaudesch, der heilige Schrein zum Aufbewahren der Thorarollen. Er ist von zwei korinthischen Säulen aus schwarzem Marmor begleitet und mit einem Gesims abgeschlossen; zwischen den Säulen hängen 2 seidene Vorhänge über eine Thür, der innere mit Gold reich besetzt; sie verdecken die aus Ebenholz gefertigte, mit Messingbeschlägen versehene Thür. Oben steht eine grosse messingene Krone. Rechts und links befinden sich die Sitze der Rabbiner und Vorsteher. Eine Reihe prächtiger Messingleuchter ist an den Gewölben aufgehängt.

<sup>1)</sup> Die Originalzeichnung Pichlers besitzt Herr Heinrich Stiebel.